Bibl. Mont.
3312

3312 Bibl. Mont

<36619786850015

<36619786850015

Bayer. Staatsbibliothek

(Friedrich von Gentz)

Sr. K. Maj. Friedrich Wilhelm III.

Am 16. Nov. 1797.

Nebst einem Vorwort

über

das Damals und Jetzt

von

einem Dritten,

geschrieben am 16. November 1819.

(Friedrich von Gentz)

Seiner Königlichen Majestät

Friedrich Wilhelm dem Dritten,

bei

der Thronbesteigung

allerunterthänigst überreicht.

(Am 16. Nov. 1797.)

Neuer wörtlicher Abdruck

nebst einem Vorwort

über

das Damals und Jetzt

von

einem Dritten

geschrieben

am 16. November 1819.

Brüssel bei C. Frank u. C.

und

Leipzig in Commission bei F. A. Brockhaus.

1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Vorwort

über das Damals und Jetzt

von einem Dritten,

geschrieben am 16. Nov. 1819.

Es gibt zwei große Tage in dem Leben der Völker, wo die Zukunft mit dem Spiegel der Vergangenheit vor die Gegenwart tritt, und die Brust des lebenden Geschlechts mit prophetischer Ahnung erfüllt, so daß Alle es lebhafter fühlen und deutlicher empfinden als je, was sie waren, was sie sind, und was sie seyn wollen.

Solch ein Tag begeistert: in Gesängen strömt die Freude des Volkes aus; in Festen wiegt sich die Hoffnung des Bürgers; der Gedanke des Mannes wird ein klares, lebendiges Wort.

Dieses Wort der Weihe, das den Wunsch frei macht in der Brust von Millionen, das die Hoffnung der Enkel ausspricht und die Zukunft gestaltet, ein solches Wort verhallt nicht in den Vorsälen der Großen: es dringt in das Herz der Könige.

Jene beiden großen Tage sind die Thronbesteigung eines Monarchen und die Gründung einer Verfassung. Dort schließt die Zeit, hier schließt die Weisheit einen neuen Bund zwischen Thron und Volk, jene auf die Lebensdauer ei-

nes Menschen, diese auf die Lebensdauer eines Volks! Jeder neue Bund aber ist eine fröhliche Bothschaft, willkommen wie das Evangelium der Zukunft.

Darum wird er gefeiert mit Liedern, mit Festen, mit Worten. Doch nur das wahre, freie und fromme Wort darf einen solchen Bund begrüßen; nicht das der Thorheit, das der Leidenschaft und Selbstsucht! Ein solches Wort der Weihe sprach Klopstock aus, in seiner Ode an die Menschlichkeit, als Kaiser Alexander mit dämonischem Schauer den Thron seines Vaters bestieg. Damals verhieß der Selbstherrscher aller Reußen: er wolle durch das Gesetz regieren und im Namen des Gesetzes. Und in diesem Geiste sprach er jetzt zu dem Adel, der den Bauern eine freie Verfassung gegeben hatte: „Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts gehandelt, in welchem nur liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können[1]).“

---

1) Der Kaiser Alexander hatte bald nach dem Antritte seiner Regierung öffentlich (d. 7. Apr. 1801) erklärt: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen fließt.“ — Die letzten Worte sagte er d. 5. März 1819 zu einer Deputation des liefländischen Adels. Uns fällt hierbei die Frage ein: Würden wohl die curischen, liefländischen und russischen Bauern je frei geworden seyn, wenn der Adel in Rußland von der histori-

Die letzte Thronbesteigung, auf welche ganz Deutschland, ja selbst Europa mit gespannter Erwartung hinsah, war die des jetzt regierenden Königs von Preußen.

Es war der 16. November 1797.

Damals erwachte lebhafter als je das Andenken an den großen König. Die Zeitgenossen urtheilten streng von der Gegenwart. Denn in Preußen war das Wort gebunden; selbst der Gedanke sollte gefesselt werden. Mystik und Geisterseherei wollten des Thomasius helle Fackel auslöschen und dem Denker in Königsberg die Blendlaterne der Hexe von Endor anzünden. Die Dogmatik wurde ein Gegenstand der Gesetzgebung, wie die Scholastik der Mönche es einst gewesen war am Hofe zu Byzanz zur Zeit der Bilderstürmer. Ein protestantischer Staatsminister — der Herr von Wöllner — wollte den Protestantismus durch Religionsedikte kanonisch oder satzungsmäßig machen,

---

schen Basis, die jede neue Verfassung haben müsse, ausgegangen wäre? Wir kennen bei einer neu zu bildenden Verfassung keine andre Basis als das Recht, und nichts Historisches als die Klugheit, Alles Ort und Zeit gemäß einzurichten. Ist also eine Zeit, ein Volk, ein Land nicht mehr barbarisch genug für das Feudalwesen des Mittelalters, so schaffe man dieses historische Unwesen mit demselben Rechte ab, — wie dort die Leibeigenschaft.

während die geheimen Apostel des Katholicismus, verkappte jesuitische Cleriker, bis in die Nähe des Thrones drangen. Schon hofften diese Geweihten von der strengen Regel, den Monarchen selbst zu umgarnen, als noch im rechten Augenblicke das freie Wort einer edlen Frau, die öffentlich der Wahrheit die Ehre gab, und ihre frühere Bethörung eingestand, das fein gesponnene Netz zerriß.

Aber das Recht der freien wissenschaftlichen Untersuchung, das zuerst in Deutschland zu Halle den Schutz eines Königs [2]) gefunden, das Männer wie Spener und Thomasius, das späterhin auch den verbannten Wolf in die preußischen Staaten geführt, das unter Friedrich dem Großen die seltensten Kräfte des Geistes entwikkelt, das den edlen Verein der Verfasser der Literaturbriefe und das wichtige Werk der allgemeinen deutschen Bibliothek in das Leben gerufen hatte: dieses Recht, durch dessen Gebrauch die Intelligenz des Preußen und des Norddeutschen an Kraft und

2) Kurfürst Friedrich III, als König Friedrich I in Preußen, bewilligte den Lehrern der Universität Halle volle Sprech- und Schreibefreiheit. War nicht Leibnitz der eigentliche Stifter der Akademie der Wissenschaften in Berlin? Friedrich Wilhelm I vertrieb den Philosophen Wolf, seiner Theorien wegen, von Halle. Friedrich II rief ihn ehrenvoll zurück. Die Zeit hat über beide Beschlüsse gerichtet.

Schärfe so sichtbar gewonnen hat, wurde unter Friedrich Wilhelms des Zweiten Regierung den Geistern verkümmert. Nicolai verlegte seine große Unternehmung nach Kiel. Man schrieb nicht mehr, aber man glaubte und dachte, wie zuvor; dagegen wurde die Kritik persönlich, der Witz bitter, die Tadelsucht ungerecht, und Epigramme kamen in Umlauf; — überall mit Freuden genossen, wie die süßeste verbotne Frucht[3]).

---

3) Wir erinnern hier nur an zwei Epigramme, die in jener Zeit des Censurzwanges und vieler Mißbräuche, gegen welche es keine rechtliche Publicität gab, allgemein bekannt waren:

Als dem großen Friedrich ein Denkmal errichtet werden sollte.

Ein Denkmal Ihm, den nie ein Brennen-Sohn vergißt?
Sein Denkmal ist in unsern Herzen;
Doch Du erinnerst uns mit Schmerzen,
Daß Er gestorben ist!

An Hermes und Hilmer.

Man schickte vormals Invaliden,
Gesund an Nase, lahm an Fuß und Hand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wo selbstgebrannter Kaffee wäre:
Denn selbstgebrannt
War damals Contreband.
Jetzt schicket man zwei Invaliden,
Gesund an Fuß und Hand,
Doch lahm an Kopf und an Verstand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wer etwas Selbstgedachtes lehre;
Denn selbstgedacht ist jetzo Contreband.

Zugleich mit der Freiheit der Prüfung war Friedrichs Geist aus der Verwaltung des Staats entwichen; und mit ihm die Einheit in dem Regierungsplane des Ganzen; die Festigkeit und Sicherheit in der Leitung der auswärtigen Verhältnisse: daher die Widersprüche, daher die gesunkene Achtung [4])!

Ein öffentl. Blatt erinnert an folgendes:

„Als der tugendhafte Minister von Malesherbes noch Director des Buchhandels in Frankreich war, da bewies er seinem König unverholen, daß man bei allen Preßzwangs- und Censuranstalten, bei allem Despotismus und zahlloser Lettres de Cachet ungeachtet, dennoch in Frankreich eben so gut Schmäh- und Trotzschriften die Menge habe, wie in dem freien England. Daß gegen den berühmten Cardinal mit der Todessichel, den Despoten Richelieu, eine ganze Sammlung von Satyren herauskam! wem ist das unbekannt? Je strenger wir also sind, sagt jenes Blatt, je mehr schwächen wir die Regierungspartei, und berauben uns der Feder aller Ehrliebenden, die sich nicht von einem Censor hudeln (oder hofmeistern) lassen wollen."

4) Wie dachte Friedrich II in Ansehung der Parteien-Umtriebe in der Republik der vereinigten Niederlande? Man höre den H. von Dohm in s. Denkwürdigkeiten meiner Zeit (einem Buche das jetzt ganz vorzüglich gelesen und beherzigt werden sollte) Bd. II. S. 256 fgg. Wie handelte dagegen Friedrich Wilhelm II? Man lese Heeren in s. Handb. d. Gesch. d. europ. Staatensystems. 3. A. S. 578 u. Pölitz in s. Gesch. d. preuß. Monarchie. S. 468 fgg. S. 478 fgg. u. S. 485. Wie sehr haben nicht die Feldzüge am Rhein, über welche Friedrich Wilhelm II noch auf dem Todbette seufzte, — je-

Im Innern war die zahlreiche Armee geblieben: stark in der Meinung der Welt und daher bedeutend; aber sie war nicht mehr Friedrichs Armee; ein geistleeres Formelnwerk galt für die Hauptsache [5]).

---

nes stürmische Eingreifen in die innern Angelegenheiten Frankreichs — dem militärischen und politischen Ruhme der preußischen Monarchie geschadet! Sie und der geheime Vertrag Preußens mit dem Convente, vom 5. Aug. 1796, hatten das preußische Cabinet in die zwangvolle Lage gebracht, daß es Polen's Selbstständigkeit mit vernichten helfen mußte, daß es Friedrichs II politischen Stützpunkt im Osten verlor und keinen andern dafür im Westen erlangte. Quadratmeilen entschädigten nicht für den Verlust der Würde, die der Teschner Friede und der Fürstenbund dem Cabinette Friedrichs II gegeben hatten. Jene zwangvolle Lage dauerte fort. Das weise Neutralitäts-System Friedrich Wilhelms III vermochte nicht mehr die Gewalt der neuen Verhältnisse zu beschwören, und das Unglück von 1806 erschien als eine nothwendige Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II. Daß Preußen noch jetzt eine gefahrvolle geographisch-politische Lage — offne Grenzländer gegen Frankreich und Rußland hat, ist eine Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II.

5) Herr von Gentz hat in seinem Briefe nur der äußern Haltung der preußischen Armee gedacht. Diese äußre Haltung konnte in taktischer Hinsicht vortrefflich seyn: darüber stand aber dem Gelehrten kein Urtheil zu. Auch läßt sich im Frieden nicht gut behaupten, es fehle der Armee an einem Feldherrn und an der innern (moralischen) Haltung: an dem Geiste und der Gesinnung, von der sie einst beseelt, binnen vier Wochen — bei Roßbach und bei Leuthen von Friedrich angeführt, dort an der Saale, hier

Keine Scheu vor dem Urtheil der Oeffentlichkeit hielt den Staatshaushalt in Ordnung. An

---

an der Oder, ein zweimal stärkeres Heer zurückschlug. Das Heer in taktischer Hinsicht ist ein Instrument, dessen Spannfeder Disciplin und Ehre heißt; wer wird es läugnen, daß in dem preußischen Heere jene Spannfeder auch noch im J. 1797 vorhanden war? Allein wenn diese Feder nach langer Ruhe im starren Mechanismus verrostet und ihre Spannkraft verliert; wie, wenn sie im Zusammenstoß mit strategischer Genialität und mit großen — taktisch unvollkommenen — Heermassen, die aber ein kühner und rascher Feldherr als Globes de compression in schulgerechte, mit dem Stock exercirte, aus Zwangrecruten gebildete, Bataillone zu werfen weiß, — springt: wie dann? — Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, die Schlachtfelder bei Groß-Beeren, Dennewitz, Hagelsberg, — der übrigen Großthaten der Kreuzbauern — wie der Feind die Berliner Landwehr spottweise nannte — nicht zu gedenken, — haben hierauf geantwortet. Das demokratische Princip (d. i. das Volks-Prinzip) hat das Vaterland gerettet. Der König und die Heerführer haben dieses Princip im Kriege und seine Minister haben es auch im Frieden anerkannt. Ein Heer von Bürgern steht da, nicht bloß darum, weil es wohlfeil ist, im Frieden, sondern weil es die große Idee, für König und Vaterland zu fechten, in dem ganzen Volke lebendig erhält. Ein taktisches Heer, dessen Spannfeder bricht, stürzt zusammen wie ein morsches Gebäude, das auf bloße Tradition gebaut ist, nichts bleibt davon übrig als ein Haufen todter Trümmer; die stärksten Festungen fallen, wenn der Glaube an das Vaterland nicht einen Courbiere, Naumann, Nettelbeck und ähnliche Männer begeistert. Dagegen kann ein Volksheer wohl geschlagen werden; allein es ersteht in jedem Bruchstück wieder: denn jeder Einzelne trägt das organische Leben des Ganzen in sich. Darum erhalte der Staat im Frieden die Idee des Vaterlandes in den Herzen

die Stelle von Friedrichs hinterlassenem Schatze war eine Schuldenlast von 28 Millionen Thalern getreten.

Zwar geschah im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anstalten mit großen Kosten gegründet; Landbau, Gewerbfleiß und Handel wurden befördert: aber in Hinsicht auf die moralische Haltung des Ganzen sah man die besten Absichten des Königs durch geheimen Einfluß sehr gemißbraucht und falsch geleitet. Die Idee des Protestantismus, deren Schutz die Meinung des halben Europa den Nachfolgern des großen Kurfürsten vertrauensvoll übertragen hatte — wie im Jahre 1813 die Vollziehung der von Stein und andern in die Zukunft blickenden Männern begriffenen Idee der politischen Reformation —, diese Idee, welche Preußens physische Macht durch die moralische Kraft der öffentlichen Meinung der von jener Idee durchdrungenen Völker bisher verdoppelt hatte, ward durch das Religions- und Censur-Edict angefeindet und verfolgt. Da zu gleicher Zeit alle die, welche den König zunächst umgaben, ihn mit der Besorgniß wegen Verbreitung jacobi-

---

des Volks lebendig; und dieß geschieht, wenn er das demokratische Prinzip (das Volks-Prinzip) achtet durch die Gewähr der einzigen Schutzmittel des Volks: Publicität und Repräsentation.

nischer Grundsätze ängstigten, so entstanden manche geheime und öffentliche Verfolgungen des politischen Glaubens. Günstlinge, Minister (wie Hoym), selbst eine Lichtenau, durften es wagen, durch unmotivirte Cabinetsordres den Gang des Rechts zu stören[6])! Aber Preßzwang war die Aegide der Günstlinge und aller durch sie herbeigeführten Mißbräuche. Kaum daß das neue preußische Landrecht eingeführt werden konnte, weil man auch in den unschuldigsten Aeußerungen ketzerische, politische Grundsätze witterte[7]). Und doch rettete eben dieses Landrecht den Kranz des Nachruhms, der jener Regierung geblieben ist!

Noch mehr ward durch den einreißenden Luxus der Nationalcharakter in den höheren Ständen verfälscht und dem Egoismus Preis gegeben. Am Hofe galt nicht mehr die strenge Sitte spartanischer

---

6) So verschwand ein Fräulein Belderbusch aus Berlin; so kam Dufour auf die Festung, und von Held, der in schlechten Versen über die Güter-Schenkungen in Südpreußen sich auf eine für Hoym empfindliche Art geäußert hatte, ward als Jacobiner verfolgt. Erst Friedrich Wilhelm III stellte sogleich nach seinem Regierungs-Antritt die alte würdevolle Unabhängigkeit der preußischen Rechtspflege wieder her.

7) S. Sartorius in Spittler's Entw. d. Gesch. d. europ. Staaten. II. S. 560. Berlin 1807. Dasselbe sagt der von der aufgeklärten preußischen Regierung einst in Schutz genommene Bredow in

Mäßigkeit; in üppigen Genüssen schwelgte daselbst weichliche Sinnenlust und reizte die alten und jungen Wüstlinge der Hauptstadt zur Nachahmung. Bald entwich nun auch hier und dort aus der Arbeitsstube des Staatsdieners die alte Rechtlichkeit; selbst die Furcht; nur die harte Schale eines starren Mechanismus hielt noch das Ganze zusammen; aber den Kern — fand schon Mirabeau wurmstichig [8]).

In einer Stadt, wie Berlin, wo vor zwei und zwanzig Jahren so vielerlei Gährungsstoff die Meinungen und Sitten ins Trübe mischte, wo der Witz mit der Ueppigkeit Hand in Hand ging, wo der Leichtsinn den Spott des Unglaubens zu Hülfe rief, und die Selbstsucht des Ehrgeizes, von dem Bedürfniß gestachelt, bald in den Trugschlüssen der Gewalt, bald in der Unvernunft der Ungebundenheit die Regel suchte, um bedeutend und reich zu werden: da konnte es so wenig an Tollköpfen, als an Unzufriedenen fehlen, welche einen Umsturz des Bestehenden wünschten. Auch mochte es Visionäre und Enthusiasten genug geben, welche Hirngespinnste zu verwirklichen hofften. Spukten doch damals ge-

---

s. Grundr. e. Gesch. der merkw. Welthändel von 1796 — 1810.

8) Seine bekannte Hyperbel: pourriture avant maturité.

heime Orden und weitverbreitete Verbindungen — nicht etwa von einigen Dutzend mit idealistischen Seifenblasen spielender vorlauter Jünglinge — sondern von geistvollen und bedachtsamen Männern!

Und mitten in diesem Schlingkraut leidenschaftlicher Bitterkeit und neuerungssüchtiger Umtriebe, wucherte der Keim des Hasses gegen eine Regierung, welche unter dem Einflusse von Weibern und Geistersehern stand. Denn es gab keine Publicität.

Der Spott des Auslandes, der vorzüglich das Religions-Edict und die Examinations-Commission traf, verwundete das Nationalgefühl des Preußen, der sich seiner Intelligenz bewußt war. Er urtheilte; er tadelte — Alles, weil er das wirklich Tadelnswerthe nicht laut rügen durfte. Zuletzt noch mußte sein Tadel verstummen gegen die Wiedereinführung der Tabacksadministration. Die Abgeordneten der Stadt Danzig wurden von dem Minister Friedrich Wilhelms II. nicht gehört. Ein Tadel aber, der nicht sprechen darf, erzeugt Haß. Zum Glück hörte ihn der Kronprinz[9])!

---

9) Ein glücklicher Zufall, den nur seine Popularität herbeiführen konnte, machte ihn mit dem Inhalte eines Gesprächs von unterrichteten Männern über diesen Gegenstand bekannt. Und jene Deputation fand gleich nach seinem Regierungs-Antritt Gehör.

Nur die Verständigen urtheilten ohne Leidenschaft, und beklagten es ohne Bitterkeit, daß der Preßzwang die Wahrheit hindere, bis vor die Stufen des Throns zu gelangen.

Denn das Herz des Königs war unschuldig. Gutmüthig und mild, gerechtigkeitliebend und kenntnißreich verstand und wollte Er das Beste seines Volks: aber Er sah nicht mit seinem Auge, und die Stimme der Wahrheit drang nicht in sein Ohr. Erst in dem Augenblicke des Todes ward ihm vieles klar [10]).

In dieser unruhig bewegten Zeit bestieg Friedrich Wilhelm III. den Thron des großen Kurfürsten, den des großen Königs.

Sein Herz und sein Geist handelten sofort, mit freier Unbefangenheit, im Sinn der billigen Wünsche seines Volks.

Er entfernte die Günstlinge; Er berief die Würdigen in sein Cabinet zurück; Er hob das Religionsedikt auf; Er stellte die geistige Freiheit wieder her; Er weckte durch Beispiel und Wort den Fleiß und die Berufstreue im Staatsdienste; Er

10) Wenigstens erzählten glaubwürdige Männer nach handschriftlichen Nachrichten, die vor uns liegen, von seinen letzten Aeußerungen, „dumme Streiche" — u. s. w. die darauf hindeuteten.

widerrief die Herstellung der Tabacks-Regie: Er hörte die Stimme seines Volks[11]).

Mit diesem Herzen und Geiste hat er zwei und zwanzig Jahre regiert, und mit demselben Herzen ist Er jetzt im Begriffe, seinem Volke eine große Bürgschaft der Zukunft zu geben. Die Weisheit des Monarchen wird einen neuen Bund zwischen dem Throne und dem Volke schließen; einen Bund, der nicht auf die Lebensdauer eines Königs, der auf die Lebensdauer des preußischen Volks und Staats geschlossen wird.

Sein Volk erlebt jetzt den zweiten großen Tag in der Geschichte der Völker. Das Jahr 1820 bringt ihm das Evangelium der Zukunft, den Tag der Gründung einer ständischen Verfassung.

---

11) Man erinnere sich an die Cabinetsordre vom 23. Nov. 1797, an sämmtliche Departements, Kammern u. s. w., die Redlichkeit, Brauchbarkeit und den Diensteiser sämmtlicher Staatsdiener betreffend; ferner an das Declarations-Patent vom 25. Dec. 1797, wegen Wiederaufhebung der Tabacks-Administration; ferner an die Cabinetsordre vom 27. Dec. 1797, durch welche der König das Ober-Consistorium in die (durch Wöllner) ihm geschmälerten Rechte wieder einsetzte, wornach die Examinations-Commission u. a. Dinge von selbst aufhörten.

Der 16. Nov. 1797 und das Jahr 1820.

Beide Tage begrüßt das Volk mit Gesängen; beide feiert der Bürger wie ein Fest der Hoffnung; beide verewigt der Gedanke des Mannes durch ein klares, lebendiges Wort.

Damals schrieb ein solches Wort, freimüthig und klar, verständig und klug, an den König in Berlin sein Unterthan, Friedrich von Gentz. Es fand die Zustimmung Aller, selbst solcher, die nicht auf den Mann sahen, der es aussprach, sondern auf die Wahrheit, die es enthielt[12]). Darum nannte man es eine Volksstimme. Ein solches Wort kann nicht vergessen werden; denn es ist für die Dauer eines Menschenlebens geschrieben, für die Dauer des Bundes einer Thronbesteigung mit dem Volke. Was damals als wahr galt, sollte das jetzt nicht mehr wahr seyn? Was dem Jahre 1797 angemessen als freisinnig galt, sollte das dem Jahre 1820 nicht mehr angemessen und zu freisinnig seyn?

Darum folge hier das Wort selbst, unverändert, wie es damals dem Könige, Deutschland und der Nachwelt übergeben wurde.

---

12) Der Cabinetsrath Menken, der in dem Cabinette des Königs vortragender Rath war, sagte dem König, noch ehe dieser die Schrift von Gentz gelesen hatte: „Ew. Maj., die Schrift verdient Ihre Aufmerksamkeit!“

Man vergleiche die Zeit von 1797 und die von 1820: dann prüfe man das Wort, das in zwei und zwanzig Jahren nicht vergessen worden ist.

Denn warum sollte nicht auch jetzt noch, in dem Augenblicke der Abfassung neuer für ganz Deutschland geltender organischer Gesetze auf das Wort dieses Mannes geachtet werden, das schon damals mit Beifall von dem In- und dem Auslande gehört wurde?

Was Gentz damals seinem Monarchen über Preßfreiheit sagte, ist nach dem Urtheile der Erfahrung das Beste, was gegen Preßzwang gesagt werden kann.

Napoleons Geschichte und Spaniens Schicksal in Europa und Amerika haben den Satz: „Ein Gesetz, das Preßzwang gebietet, kann seiner Natur nach nicht aufrecht erhalten werden,“ zu einem politischen Axiom erhoben. Sollte jetzt, um das Unmögliche zu wollen, „ein Inquisitions-Tribunal,“ von dem Gentz spricht, sollte Napoleons geheime Polizei wieder aus dem Grabe des Despotismus erstehn, auf welchem zweimal hunderttausend Preußen als Todtenopfer gefallen sind? Nur ein Verläumder wird dies behaupten; nur ein Wahnsinniger kann es fürchten.

Oder konnte Napoleon die „Leichtigkeit, Ideen

ins Publicum zu bringen," von der Gentz spricht, mit aller seiner Energie und mit Fouché's Geist, die halb Europa umspannt hielten, je vernichten? Konnte die spanische Inquisition die Idee der Freiheit, welche nur durch den Zwang bis zum Wollen einer Republik — wie einst in den Niederlanden, so jetzt am Plata — gesteigert ward, in ihren Kerkern begraben?

Eben dadurch brachte Napoleon das armselige Product der geheimen Geschichte des Hofes von St. Cloud erst recht in Umlauf; und — um ein edles Product der Preßfreiheit jener im Dunkeln verbreiteten Lugschrift gegenüber zu stellen — schrieb nicht Gentz, der österreichische Staatsdiener, während Napoleon in Wien war, in Dresden, im Monat December 1805, seine berühmten Fragmente aus der Geschichte des politischen Gleichgewichts von Europa (St. Petersburg 1806; eigentlich Dresden bei Hartknoch)? Napoleon erschien nur, weil er lichtscheu, wie jeder Despot und Finsterling, das Tageslicht der Presse — le grand jour de l'impression, wie es Voltaire nennt — nicht vertragen konnte, noch weit schlechter und tyrannischer, als er wirklich war, weil das „bösartige Insekt der Verläumdung" mit der vorgehaltenen Larve der Wahrheit und mit dem Reize der verbotenen Frucht, unter dem Schutze

des Geheimnisses und der Finsterniß, sein mit der Idee des Rechts und der Freiheit verzuckertes Gift, „als wäre es eine verbotene Kostbarkeit bis auf den letzten Tropfen gegen ihn absetzen konnte?“

Jetzt sind nach wiederhergestellter Preßfreiheit die Pamphlets, von denen man nur sprach, wenn sie verboten wurden, verschwunden; und kriechen ja noch einige wie Giftschwämme aus dem Boden hervor, so greift kein Mann von Geist und Charakter nach ihnen. Das Volk übersieht oder verachtet sie. Denn ihm ward mit der äußern Freiheit auch das Recht auf Wahrheit wieder frei gegeben, auf daß sich das Wahre selbst reinige von dem Roste der Leidenschaft, und nicht wieder zurückgestoßen werde in die verächtliche Genossenschaft mit der Heimtücke des Spottes und der Verläumdung.

Als solche hat sich die frei gewordene Idee bewährt in dem Kampfe gegen Napoleon. Sie griff in ihm die Willkür, den Despotismus und den Mißbrauch der Gewalt des Verstandes und der Macht an, welche das Schwertrecht setzen wollte an die Stelle des Vernunftrechts.

Zu keiner Zeit wird irgend ein Verstand, eine Macht, oder ein Wille die Vernunft unterdrücken können, deren Wesen die Wahrheit ist. Das Leben der Wahrheit aber ist freie Mittheilung. Aus

ungehinderter Rede und Gegenrede, die jedoch darum so wenig, als die That des Einzelnen, straflos seyn soll, entspringt das Wahre; aus gehinderter Rede und Gegenrede dagegen entspringt auf Seiten derer, die hören: — sind es die Befehlenden, — Unwissenheit und Irrthum; — sind es die Gehorchenden, — Mißtrauen und Widerwille gegen das erlaubte, Vorliebe und Begierde zu dem verbotenen Druckworte; auf Seiten derer, die sprechen, entspringt daraus: leidenschaftliche Entstellung des Wahren oder listige Umgehung des Verbots, oder jene sophistischen Erörterungen, die das Klare unklar machen, indem sie das Vorurtheil mit der Wahrheit aussöhnen wollen. Die ernste, ruhige Prüfung schweigt, oder sie wird von dem Mißtrauen nicht gehört, weil sie verdächtig erscheint, wenn sie im Sinne der Regierung spricht.

Gentz sagte in seinem Briefe nichts, was nicht schon längst dem redlichen Willen des Königs und seinem gesunden Verstande vorgeschwebt hätte. Darum trat sofort nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III. die Freiheit des Gedankens, durch welche allein die Wahrheit über den Irrthum siegen kann, in den Besitz ihres unverjährten Rechts wieder ein. Freilich kann und wird sie den Irrthum nie ganz ausrotten; denn Irrthümer wechseln un-

aufhörlich im Leben und bewegen den Geist des Menschen, wie Fehler und Laster seinen Willen; aber dennoch behauptet dort die Wahrheit ihr Recht, wie hier die Tugend.

Seitdem hat jene Freiheit des Gedankens bald mehr bald weniger ungestört zwei und zwanzig Jahre in der preußischen Monarchie und in Deutschland fortgewirkt; und durch sie allein hat der König und sein Volk in der entscheidenden Zeit des raschen und kräftigen einmüthigen Handelns an Intelligenz so sehr hervorgeragt. Daher der wieder geordnete Haushalt und die gesicherte Rechtspflege: keine Strafe ohne Urtheil; kein Urtheil ohne Untersuchung; keine Untersuchung ohne Gehör! Daher die einfache Würde auf dem Throne, den die Tugend und die fromme, schlichte Sitte der Häuslichkeit schmückten, und dem jeder aus dem Volke sich nahen durfte. Daher endlich der Fortschritt des Volks in Wissenschaft und Kunst, im Landbau, Gewerbe und Handel.

Aber die Monarchie konnte nicht wieder zurücktreten in die politische Stellung, die sie unter Friedrich dem Großen gehabt hatte. Denn hat sich die Zeit einmal des Fehlgriffs eines Menschen, geschweige einer Regierung, bemächtigt, so führt die nothwendige Verkettung von Ursache und Wirkung Umstände herbei, gegen welche keine Weisheit etwas ausrich-

ten kann. Darum erlag Deutschland und mit ihm vor allen Preußen unter seinem Schicksale im J. 1806. Doch in der Noth ermannt sich die Kraft des Gemüths, wenn die unterdrückte Idee des Vaterlandes sich losreißt von der Gewalt und frei zur That sich gestaltet.

Der preußische Staat zeigte dem erstaunten Europa, in den Jahren 1807 bis 1815, welche Hülfsquellen er in dem Geiste und in dem Muthe, in der Liebe und in dem Willen der Nation besaß, welche Stärke ihm die Einheit zwischen dem Throne und dem Volke lieh, welche moralische Kraft ihm sein Bundesgenosse, die öffentliche Meinung, gab!

Da erkannte der edle König, welcher in dem ersten Jahre seiner Regierung „alles Lob von sich ablehnte, weil er es erst verdienen wollte [13])," daß er die Idee der Freiheit des Gedankens mit der Idee des Vaterlandes verbunden, in das organische Leben der Monarchie auf eine Art gesetzlich einzuführen, die Kraft und die Weisheit habe, nach welcher künftig sich keine Scheidewand zwischen seinem Throne und seinem Volke je wieder erheben könne. Darum beschloß er, jenem in der Gefahr erprobten Bunde

---

13) Dies sind die eigenen Worte des edlen bescheidnen jungen Königs, und ganz Berlin wiederholte sie damals mit Entzücken, wie wir aus handschriftlichen Nachrichten aus jener Zeit wissen.

des Nationalcharakters mit dem Throne die Bürgschaft einer Verfassung zu geben, mittelst welcher des Volkes Stimme über die wichtigsten Angelegenheiten des Ganzen, durch den Mund der Würdigsten aus der Nation, auf gesetzlich freiem Wege, stets zu dem Throne gelange, so daß fortan gemeinschaftliche Berathung über das gemeinschaftliche Wohl die Einheit zwischen dem Throne und dem Volke nur immer mehr befestige und unauflöslich mache. Dann solle allein die Wahrheit zwischen beide treten, und — werde sie nicht erkannt — so theilen beide den Irrthum und dessen Folgen. Keiner klage dann den Andern an!

Also erklärte sich der weise König, wie es einst der muthige vor sieben Jahren in Breslau mit dem Schwerte für die äußere Freiheit gethan, vor fünf Jahren in Wien, mit seinem königlichen Worte, für die innere Freiheit, welche die Grundidee der Sache Deutschlands war und geblieben ist. An Preußen lag es damals nicht, daß der 13. Art. der Bundesacte so kurz und im Allgemeinen abgefaßt ward.

Diese Idee einer politischen Reformation, welche den Charakter des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet, war schon seit 1807 in der Monarchie eingeleitet und vorbereitet worden. Nach dem Frieden, der die äußere Freiheit wieder herstellte, mußten aber

erst die neuen Provinzen geordnet und mit dem Verwaltungssystem des Ganzen in Verbindung gebracht werden, ehe das Werk einer repräsentativen Organisation der Monarchie zur Reife kommen konnte.

Jetzt sind die Vorarbeiten dem Abschlusse nahe, und der Preuße, der Deutsche, jeder Europäer sieht erwartungsvoll einem Resultate entgegen, das würdig sey der Intelligenz des Zeitalters und des preußischen Staats [14])!

---

14) Auf dieser Uebereinstimmung mit der Intelligenz des Zeitalters hat die moralische Kraft des preußischen Staats beruht, seit er sich im 16. Jahrh. für die Idee der kirchlichen Reformation, und im 18. Jahrh. für die Idee der Toleranz in Glaubenssachen erklärt hat. Die Idee des 19. Jahrhunderts ist die einer politischen Reformation, welche die bürgerliche Freiheit durch die politische sichert. Diese Idee hat in Frankreich gesiegt; in Wien und durch die polnische Constitution hat sich der Kaiser Alexander für sie erklärt. Diese Idee ist in das Leben eingetreten in Amerika, England, Schweden, Norwegen, in den Niederlanden und in der Schweiz. Für sie hat sich die Meinung aller gebildeten Völker in der alten und in der neuen Welt erklärt. Nun hat aber in keiner Nation die Macht der Idee eine solche Ausbreitung und Tiefe erlangt, als in der deutschen; bei keiner würde daher ein Reactionssystem weniger gelingen, als bei dieser, welche einst die Idee der kirchlichen Reformation in zwei Jahrhunderten glorreich durchgekämpft hat. Und dieses Volk, das seit lange gewöhnt ist, in Preußen den Beschützer des Protestantismus zu sehen, das jüngst in ihm den Kämpfer für die deutsche Sache sah, das Zeuge ist von dem Fortschritt der bürgerlichen und geistigen Cultur in so vielen Gesetzen, Einrich-

Der Preuße und der Deutsche: denn noch ist der Sinn des 13. Art. der Bundesacte, obwohl von einzelnen Souveränen schon großherzig erfüllt, dennoch im Allgemeinen nicht gesetzlich erklärt und ausgesprochen.

Zwei Parteien streiten gegenwärtig über das Wie der endlichen Bestimmung dieser Angelegenheit, welche mit der Festsetzung der preußischen Verfassung unmittelbar zusammenhängt, und daher in diesem Augenblicke in Wien untersucht und entschieden werden soll.

In dem deutschen Volke selbst haben mancherlei ungeduldige und leidenschaftliche Aeußerungen, historische und idealische Parteistimmen — gewiß nur Einzelne kann die Schuld und die Strafe hochverrätherischer Umtriebe treffen, nicht die ganze Nation! — die Ansichten von dem, was die Zeit zur Reife gebracht hat, verdunkelt, die Gemüther verwirrt und die Unbefangenheit gestört. Der Vorabend jener

---

tungen und Bestrebungen des preußischen Staats und Volks: dieses Volk glaubt nicht, daß ein Reactionssystem gegen die Idee des Zeitalters je von Preußen ausgehen könne. Dieser Glaube aber begründet Preußens moralische Macht, welche allein die gefährliche geographische Lage des Staats gegen Frankreich und Rußland sicherstellen kann, wenn alle deutschen Bundesvölker ihre Freiheit und ihr Recht mit dem von Preußen wie mit einem Brudervolke verbunden sehen.

großen Entscheidung ist daher vielen Furchtsamen nicht als der Vorabend eines großen National-Festtags erschienen, sondern als der eines Urtheilsspruchs, der ihre Hoffnung niederschlagen könnte.

Und dennoch — wie Vieles ist nicht bisher geschehen, was diesen Furchtsamen Muth einflößen sollte!

Das innige Vertrauen, mit welchem das Volk in Würtemberg, Baiern und Baden sich seit der Einführung einer repräsentativen Verfassung um den Thron versammelt und an sein königliches Haus von Herzen angeschlossen hat, beweist, daß die Stiftung eines solchen Bundes den Völkern einen größern Festtag bringt, als je die Thronbesteigung eines ersehnten Fürsten herbeigeführt hat.

Das Wort der freien Mittheilung des Gedachten, welches Herr von Gentz vor zwei und zwanzig Jahren im Namen von Millionen auszusprechen sich berufen fühlte, mit welchem — lange vor ihm — der edle Münchhausen die Hochschule der Georgia Augusta zu einer Lichtanstalt für ganz Deutschland weihte: — dieses Wort hat seitdem — er selbst ist dessen Zeuge! — in einem großen Theile von Europa gesetzliche Kraft erhalten[15]). Ein wech-

---

15) In Dänemark ist die Gewalt des Königs unumschränkt, und gleichwohl besteht dort uneingeschränkte

selvolles Schicksal hat dasselbe gegen alle Angriffe der Sophisten vertheidigt, hat es aus dem Bereich

---

Preßfreiheit, welche der Minister Bernstorf, mitten unter den revolutionären Gefahren von Seiten Frankreichs, gegen Mißbrauch aufrecht zu erhalten verstand. Daß aber diese Freiheit daselbst auch recht sehr freimüthig benutzt werde, beweisen u. a. die von Suhm bekannt gemachten Souverainetätsacten, und die patriotischen Gedanken über stehende Heere ꝛc. von dem Grafen Wold. Friedr. von Schmettau, welcher alle Nachtheile entwickelt hat, die stehende Heere haben, und zugleich die Mißbräuche aufdeckt, welche bei der Zusammensetzung des dänischen Heeres Statt finden. Gleichwohl hat diese Schrift ungehindert zwei Auflagen erlebt. Auch der Mißbrauch der Preßfreiheit hat die Aufhebung derselben in Dänemark nicht zur Folge gehabt. Es war erfreulich, und das schönste Lob für die Regierung dieser Monarchie, daß bei der klarsten demokratischen Gesinnung einiger Schriftsteller keine Verfolgung wegen des politischen Glaubens entstand, daß man nur die That strafte, in der Ueberzeugung, daß die Irrenden, wie auch geschah, den Rückweg von selbst finden würden. S. Sartorius in Spittler's Entwurf ꝛc. II, S. 685. Dieses, und daß Preßfreiheit das Wesen der Oeffentlichkeit, diese aber nur durch jene das Lebensprincip der Repräsentativ-Verfassungen sey, ist bündig dargethan in der Asträa von Dr. Weishaar. I. Bd. 2s St. Stuttgart 1819. S. 105 fgg. Da die Asträa vielen Lesern nicht gleich bei der Hand seyn möchte, so wollen wir davon einen wörtlichen Auszug geben. S. 113 fgg. „Man würde irren, wenn man glaubte, darum, weil die Stände an gewissen Handlungen der Staatsgewalt Theil nehmen, werde das öffentliche Urtheil, sofern es Mißbilligung ausdrückt, Regierung und Stände gemeinschaftlich treffen. Dieß ist so wenig der Fall, daß vielmehr der Beifall des Volks der Regierung zu Theil wird,

des militärischen Despotismus und der geheimen Polizei gerettet, und hat es von allen Schlacken einer revolutionären Schwärmerei geläutert.

---

während der Tadel allein die Stände trifft. Denn hätten die Stände nicht eingewilligt, so wäre das Mißfällige nicht geschehen, durch ihre Einwilligung wird es ihre Sache. Dagegen bleibt der Ruhm für lobenswerthe Einrichtungen einzig der Regierung, sey es, daß sie die Initiative dazu gab, oder daß sie durch einen Antrag der Stände dazu bewogen wurde: denn in einem, wie in dem andern Falle wäre das Gute nicht möglich geworden, ohne den guten Willen der Regierung. Das Wirken der Stände nämlich ist seiner Natur nach mehr negativ, und kann mehr im Verhindern des Zweckwidrigen bestehen, als im Hervorbringen des Zweckmäßigen. Die Regierung eines repräsentativen Staats wird daher bei Abfassung eines Gesetzes über die Preßfreiheit ohne Zorn und ohne Neigung verfahren. Man wird von dem Grundsatze ausgehen, daß ständische Verfassungen ohne Preßfreiheit ihren Zweck nicht erfüllen, und neben denselben eine Beschränkung der Preßfreiheit den Regierungen insbesondre nachtheilig werden könne. Denn die Oeffentlichkeit, welche vorzüglich durch die Preßfreiheit erreicht wird, führt vielseitige Prüfung einer Sache herbei, und diese ist ein hauptsächlicher Gewinn von ständischen Verfassungen; es ist kein Gebrechen in der Staatsverwaltung, welches durch Preßfreiheit nicht an den Tag käme. Die Stände aber müssen Preßfreiheit haben, damit das Volk seine Repräsentanten kennen lerne, und damit diese, der Oeffentlichkeit jedes Worts eingedenk, stets mit Würde und Besonnenheit handeln. Wenn hieran auch den Regierungen gelegen seyn muß, so haben diese ihrerseits noch einen triftigen Grund, der Preßfreiheit der Stände allgemeine Preßfreiheit an die Seite zu stellen; denn wenn die Regierung besorgte, ihr Ansehen könnte durch die Oeffentlichkeit der ständischen

Damals und jetzt! — In der Zeit von 1797 hatte die Republik über das monarchische Europa gesiegt; die Erbitterung der Besiegten war größer, und der Meinungskampf der Parteien zügelloser als je; der Jacobinismus trotzte, und eine geheime Propaganda spannte ihre Netze aus; es gab keine Einigkeit unter den Fürsten; das nördliche Deutschland stand abgeschieden von dem südlichen; die geistlichen Fürsten und die freien Städte zitterten für ihr Daseyn; die Fürsten des linken Rheinufers harrten auf Entschädigung: in dieser unruhig bewegten, halbrepublikanischen und halbmonarchischen Zeit wurde jenes freisinnige Wort von einem jungen Monarchen furcht- und arglos vernommen; damals wurden die Wünsche des Volks von ihm beachtet; es wurde die Freiheit der Mittheilung des Gedachten wieder hergestellt; die Inquisitionen über politischen Glauben hörten auf[16]). Und jetzt sollten

Schriften gefährdet werden, so könnte diesem nur durch allgemeine Preßfreiheit begegnet werden, weil nur durch diese die Wahrheit zum Vorschein kommt; indem allein die Gewißheit, daß jeder seine Ueberzeugung furchtlos aussprechen könne, das Vertrauen erzeuget, daß das Gefühl für Wahrheit es sey, welches anders Denkende bestimme, ihre Ueberzeugung auszusprechen."

16) Daß bald nach dem Regierungsantritte des Königs die Preßfreiheit so gut als völlig wieder hergestellt anzusehen war, beweis't u. a. Folgendes. Schon

alle Männer von Geist, alle Hochschulen so verdächtig und gefährlich seyn, daß man die ganze Nation in Ansehung ihres geistigen Eigenthums

---

im December 1797 durfte der Obscuranten-Almanach in den Berliner Zeitungen feil geboten werden, obgleich darin stand: „Wöllner, (der pr. Staatsminister) sey entweder ein Narr, den man ins Tollhaus, oder ein Schurke, den man ins Zuchthaus bringen müsse." Nicht weniger derb waren darin die Beisitzer der geistlichen Behörde, Hermes, Woltersdorf, Oswald und A. mitgenommen. Eben so durfte man in den Berliner Zeitungen damals öffentlich ausbieten die Schrift: An den Congreß in Rastadt, obgleich darin sehr heftige Aeußerungen gegen Preußen und alles, was Preußisch ist, vorkamen. Sagte doch Teller laut in seiner Gedächtnißpredigt auf Friedrich Wilhelm II S. 9: „Es kann mit Wahrheit von Ihm gesagt werden, daß er Alles, was zum Glück seiner Unterthanen gereichen konnte, nach seinem freundlichen Sinn wollte, in so weit es ihm nicht verborgen blieb, oder er sonst durch mannichfache Umstände, von welchen der Mächtigste auf Erden abhängig bleibt, nicht daran verhindert wurde; und also auch (welches hinzuzusetzen die Unparteilichkeit mir besonders zur Pflicht macht) nichts dafür konnte, wenn seine Verfügungen, selbst in den wichtigsten Angelegenheiten der Religion, bald mißverstanden, bald übertrieben, und wohl noch öfter von falschen Eiferern, oder von irre geleiteten Schwärmern, oder arglistigen Heuchlern gemißbraucht wurden" — — Und S. 11: „Aber . . . was diesem Andenken das festmachendste Siegel aufdrückt, ist die Betrachtung, daß Gott den König zu einem der ersten Werkzeuge mit bestimmt hatte, dessen er sich bedienen wollte, die Völker Europas, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, durch einander zu rütteln, und seinen Rathschluß, ein neues unter ihnen zu schaffen, mächtiglich auszuführen. Wir wissen Alle, welche beispiel-

wie einen unmündigen Verschwender behandeln und einer Curatel unterwerfen müßte?

Wenn damals in Deutschland so mancher rohe Einfall gedruckt werden durfte, so konnte als Gegengift auch jede Wahrheit in Umlauf gesetzt werden; und wie damals die freie Untersuchung den Unsinn des Jacobinismus und den des Glaubenszwanges bekämpfte, die Arglist geheimer Verfolgungen und den Uebermuth des Obscurantismus beschämte, wie sie damals die Heuchelei und den Mysticismus, die Geisterseher und geheimen Cleriker entlarvte, welche ihre Plane und Ansprüche unter den Schutz des Thrones zu stellen wagten: eben so wird sie auch jetzt und künftig den Wahnsinn einiger jungen Leute, Deutschland in eine Republik zu verwandeln, oder die Plane Andrer, den Feudaldruck des Mittelalters wieder zwischen den Thron und das Volk hineinzudrängen, mit der Fackel der Vernunft beleuchten[17]).

lose Staats-Umwälzung in einem der größten Reiche vorgegangen. — — Da war Er es, der verewigte König, der, nach dem Plane des Ewigen, zu der Zeit auf dem Throne sitzen und Theil nehmen sollte, um die große Veränderung in den Gang zu bringen" u. s. w.

17) Wenn man zugibt, daß eine im Werden erstickte Studenten-Verbindung mit einer Art von Republikanismus gespielt habe, die sie Deutschthum nannte, und daß dieses Spiel sogar bei Einzelnen zur

Warum sollten also die provisorischen Beschlüsse des Bundestages vom 20. Sept. — wie Furchtsame glauben — mehr als eine bloße milde Aufsicht der Regierungen, nach gleichen Grundsätzen und nach einem, wie es der österreichische Entwurf vom 23. Mai 1815 bezeichnete, zweckmäßigen Gesetze über die Preßfreiheit, auf die

---

fixen Idee geworden war, die zu Verbrechen hinriß, so muß man doch auch andrerseits zugestehn, daß nichts leichter ist, als eine solche Verschwörung zu unterdrücken, ohne darum die ganze Nation als verdächtig hinein zu verwickeln; eine Uebertreibung der Gefahr, welche de Pradt in seiner Schrift: l'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle, durch die cris d'alarme und die peintures enflammées de l'aristocratie bezeichnet. Schwärmer, welche gegen das Gesetz freveln, werden nach dem Gesetz bestraft; dazu bedarf es weder neuer Gesetze, noch Rechtsformen, noch Gerichtshöfe. So wurde Charlotte Corday hingerichtet; so wurde Schill geächtet. Wenn es nun aber auch, wie viele behaupten, eine geheime Kette von Männern gibt, welche die alte Scheidewand zwischen dem Throne und dem Volke wieder herzustellen, und das brittische: the King can do not wrong, auf eine dem Throne zunächst stehende Kratie anzuwenden bemüht sind; wer sichert dann das Volk und den Thron gegen solche Umtriebe? Nichts als die Preßfreiheit und eine stellvertretende Verfassung. Ist durch beide der allgemeine Wunsch der Völker und das Wiener Fürstenwort von 1815 erfüllt, so wird auch die bittre, oft ungestüme und vielen stets unbequeme Mahnung der Preßfreiheit an noch nicht gelös'te Verbindlichkeiten von selbst verstummen. Und diese Zeit ist nahe. Die Gegenwart ist der Zeuge, die Nachwelt wird der Richter seyn.

Reibung der Meinungen in dem geistigen Verkehr ihrer Völker zum Zwecke haben? Sind sie nicht vielmehr ein erfreuliches Vorzeichen, daß der deutsche Bund von jetzt an mit mehr Einheit und Kraft, als bisher, Anstalten treffen soll, um das gemeinsame Recht und Nationalwohl des deutschen Volks, so wie es in der Rede und in dem ersten Vortrage des österreichischen Präsidialgesandten bei der Eröffnung des Bundestages näher bestimmt wurde, in das Leben einzuführen? Hat sich nicht schon dadurch unser Staatenbund der Idee eines Bundesstaates etwas zu nähern angefangen?

Fern also sey es jetzt, mitten unter den neu entstandenen oder noch entstehenden liberalen Verfassungen, das Obsiegen der Reaction einer vergangenen Zeit, die sich selbst überlebt hat, im Kampfe mit der neuen, die sich in Frankreich, in den Niederlanden, in Skandinavien und in Polen, selbst in einem großen Theile von Deutschland schon lebenskräftig gestaltet hat, befürchten zu wollen [18])!

---

18) Statt furchtsam ängstlich, was die Zukunft bringen wird, stumm zu erwarten, darf sich auch jetzt noch die Ueberzeugung eines wahrheitliebenden Mannes frei und unerschrocken aussprechen, und der Prüfung der Oeffentlichkeit unbefangen entgegentreten. Dieß hat eben jetzt Grävell gethan, in seiner nicht zu übersehenden Schrift: Wie darf Preußens Constitution nicht werden? Leipz. im Nov. 1819. Oder gehört das Jahr 1819 nicht mehr dem

Das Fantom einer Republik, und wenn es in noch so vielen Studentenköpfen spuken sollte, kann

---

Zeitalter an, von welchem Gentz im Nov. 1797 seinem Monarchen sagen konnte: „Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige nicht-schmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren, — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienstliche Art Ihm zu dienen — daß man sie ihm keinen Augenblick verhülle.“ — ? — Vor allen verdient die Frage: Soll die Verfassung eine wahre Repräsentation, d. i. eine stellvertretende, oder soll sie eine bloß ständische einführen, die gründlichste Erörterung. Das Zeitalter erwartet eine stellvertretende; über die ständische hat die Erfahrung bereits ihre Stimme abfällig gegeben. Auch möchten wohl die 10 Sätze, welche de Pradt in seiner Schrift: Congrès de Carlsbad S. 82, als Grundsätze und politische Wahrheiten aufstellt, eine ernstliche Erwägung verdienen. Diese Sätze lauten so:

1° Que tous les peuples vivent dans une communication étroite et continuelle. Appliquez au monde ce que Louis XIV a dit si noblement de l'Espagne: il n'y a plus de Pyrénées... Il n'y a plus d'Alpes, plus de Rhin, plus même d'Océan: l'Amérique et l'Europe ont cessé d'être divisées par lui; elles se touchent et se tiennent par tous les liens des besoins et d'une correspondance mutuelle.

(Jede Einzwängung des Geistes unserer Zeit ist in Deutschland unmöglich, so lange die Stimmen der französischen Kammern, die Stimmen des englischen Parlements, des gesetzgebenden Körpers in den Niederlanden zu uns herübertönen; sie ist unmöglich, so lange uns in Deutschland die Erzeugnisse der französischen, englischen und niederländischen Pressen zugänglich bleiben und man das seit 1789 Gedruckte

jetzt Niemanden ängstigen; die Monarchie hat ja überall gesiegt; die umgestürzten Throne — nur nicht

---

nicht allgemein vernichten kann; sie ist unmöglich, so lange nicht eine chinesische Mauer Deutschland von den es umringenden durch freie und liberale Verfassungen geordneten Staaten trennt; sie ist unmöglich, so lange wir den politischen, den finanziellen, den industriellen ja — den sittlichen Zustand *)

*) Bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe des bekannten obscönen Werkes von Desforges: le Poëte ou Mémoires d'un homme de lettres, sagt die Renommée (N. 147 v. 9. Novbr.) in Beziehung auf Frankreich sehr richtig:

On ne pouvait pas choisir un plus mauvais moment pour réimprimer un plus mauvais ouvrage. Les esprits ne sont plus tournés vers de semblables idées; ils sont épris de choses plus nobles et plus sévères. Les obscénités et les turpitudes sont tout-à-fait passées de mode. Si donc quelqu'un spécule sur la dépravation du siècle, il fait une mauvaise spéculation. Il faut le dire et le répéter, à la louange de ce pauvre siècle à qui on en veut tant, nombre d'ouvrages qui plaisaient jadis, ne réussiraient pas maintenant, et les jeunes gens d'aujourd'hui ne s'amusent plus de ce qui amusait et amuse encore les jeunes gens d'autrefois. Les faiseurs de livres avaient alors affaire à une société vieillie, corrompue et blasée, qu'il fallait remuer par toute sorte de moyens pour lui faire sentir qu'elle vivait encore. La France est revenue de la décrépitude à la jeunesse. Il faut aux esprits et aux ames retrempées une nourriture forte et solide qui favorise leur nouvelle vigueur, et qui l'accroisse encore, bien loin de la corrompre et de l'amollir.

Obgleich nicht zu läugnen, daß auch in Deutschland Schriften dieser Art jetzt weniger Glück machen als einst, wo es einzelne Buchhändler gab, die jede Messe ganze Ladungen von Romanen in der Art wie die „Geschichte des Herrn von H...“ zu Markt brachten und absetzten, so läßt sich obige Bemerkung der Renommée doch ihrem ganzen Umfange nach noch nicht auf Deutschland anwenden, und Schriften wie die Althingschen und v. Hundtschen „der Hahn mit 9 Hühnern“ und „Truthähnchen“ finden leider nur noch zu leicht ein großes

die alte Feudalaristokratie und die Propaganda der Oligarchie, durch welche sie wohl sonst erschüttert wurden,

---

dieser nach freien Verfassungen regierten Staaten zu beneiden haben und dort nur Fortschritte erblicken, während wir uns nicht zu erheben und gegen sie nirgends in die Schranken zu treten vermögen! Wollte man die Reaktion gegen den Geist unserer Zeit in Deutschland möglich machen, so müßte man damit anfangen, dem französischen und dem niederländischen Volk die Verfassungen, die diese jetzt besitzen, zu entziehen, was in den Jahren 1814 und 1815 wenigstens hätte versucht werden können. Es jetzt noch versuchen wollen, wäre nichts minder: als die Welt aus ihren Angeln heben wollen!)

2° Que l'art de régner est changé, parce que les esprits sont changés.

3° Que le mouvement du monde ne s'arrêtera pas jusqu'au complément de la refonte sociale qui est entamée.

4° Que ce grand ouvrage doit être fait d'ensemble et avec uniformité.

Publikum. In eine verwandte Categorie gehören die ekelhaften und schamlosen Schriften, welche in Deutschland ununterbrochen in allen öffentlichen Blättern — ja sogar in der Zeitung für die elegante Welt — über die zartesten Geschlechts- und Lebens-Verhältnisse unter die Lüsternheit höchst aufregenden Titeln, als z. B. „Ueber den — — wie man sich vor, bei und nach demselben zu verhalten habe" — u. s. w. u. s w. u. s. w. angezeigt und lobpreisend von eben so schamlosen Verlegern ausgeboten werden dürfen, ohne daß Polizey oder Censur etwas dabei zu erinnern fänden! — Merkwürdig ist es, daß die Berliner Zeitungen zur Zeit der größten Preßfreiheit im Preußischen Staate diese aller Ehre, Zucht und Schamhaftigkeit ins Gesicht schlagenden Anzeigen der Schriften dieser Art von unsern Albrecht, Burgheim, Becker und wie die Herren weiter heißen, nicht aufnehmen durften, daß sie aber jetzt (ob gerade seit dem 20. Septbr., wollen wir nicht behaupten) unbedenklich darin aufgenommen werden

—stehn wieder aufgerichtet; Verfassungen sind gegründet, nach welchen die Wünsche des Volks gesetzlich gehört werden; Deutschland ist frei und einig; das Besitzthum der Fürsten ist gesichert; Monarchen und Republiken haben sich durch den heiligen Bund, und die Hauptmächte Europas, im Sinne jener Urkunde, durch die Aachner Declaration, zur Befolgung der Grundsätze des Christenthums und des Völkerrechts verbunden; und gerade jetzt sollte das Rad der Zeit umgedreht werden? Unmöglich.

5° Que cette refonte est l'objet unique de l'attention et des voeux des hommes.

6° Que tout ce qui le contrariera n'est propre qu'à aigrir l'esprit de ceux qui y travaillent, c'est-à-dire de l'universalité du genre humain.

7° Qu'il n'existe point de démocratie en Europe, mais qu'on peut la créer par malfaçon.

8° Que le passé et le présent sont, à l'égard l'un de l'autre, des métaux réfractaires qui ne se fondront jamais ensemble, et dont tous les efforts ne feront jamais du métal de Corinthe.

9° Qu'informer contre l'esprit humain est dangereux, et que lui faire son procès est s'exposer à en payer les frais.

10° Qu'à Carlsbad, comme partout, on doit s'abstenir d'actes d'accusation contre lui

Am wenigsten wird jetzt ein Vernünftiger deutschen Gesetzgebern und einem Rathe, in welchem ein Gentz mitsprechen darf, den Gedanken zutrauen, daß nur eine politisch-literarische Inquisition uns gegen die Umtriebe von Ränkeschmieden, Schwärmern und Mystikern, die es zu allen Zeiten gegeben hat, und zu allen geben wird, schützen könne. Denn je öffentlicher sich diese Leute bewegen dürfen, desto unschädlicher sind sie. Nur dann erst, wenn sie in das Geheimniß sich flüchten müssen, wenn Recht und Freiheit unterdrückt werden, wenn die alten Mißbräuche wieder aufleben: nur dann treten sie Unheil drohend zwischen das Volk und den Thron.

Das Volk aber glaubt jetzt und denkt an nichts, als an die Zeit, welche Klopstock seinen Freunden verkündigte, an die Zeit,

wo das Vernunftrecht
siegt über das Schwertrecht.

Diese Zeit ist das Zeitalter der liberalen Ideen; vorüber sey die der revolutionären Umtriebe, sowohl solcher, welche den Thron umstürzen, als solcher, die dem Volke seine Rechte, dem Fürsten die Herzen seines Volks zu entreißen drohen!

Denn eben jetzt beweisen es die Fürsten durch die Einführung repräsentativer Verfassungen, daß sie wohl ins Herz gefaßt haben jenes alte Wort eines griechischen Dichters: Der Fürst bedenke die drei Lehren:

Die eine: daß er über Menschen herrscht,
die andre: daß er nach Gesetzen herrscht,
die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Seiner Königlichen Majestät

Friedrich Wilhelm dem III

bei

der Thronbesteigung

allerunterthänigst überreicht. *)

Am 16ten November 1797.

*) Von Friedrich von Gentz, damals K. Preuß. Kriegsrath, gegenwärtig K. Oestr. Hofrath. Man sehe über ihn Allg. Deutsche Real-Enc. 5. Aufl. 4r Band S. 140 — 142.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Der Augenblick, in welchem ich meine Stimme erhebe, ist der feyerlichste im Lebenslaufe eines monarchischen Staates. Der neuen Sonne, die vom Throne herab leuchtet, schließen sich alle Herzen auf. Eine neue Lebenskraft dringt vom Mittelpunkte aus, und neue Lebenslust rinnt durch die entferntesten Zweige. Das Volk wünscht, hofft, vertraut. Ew. Majestät werden dem ein huldreiches Gehör nicht versagen, der es wagt, einen Theil dieser Wünsche, dieser Hoffnungen auszusprechen.

Es ist kühn, sich zum Organ von Millionen aufzuwerfen, und im Namen aller seiner Mitbürger zu ihrem gemeinschaftlichen Vater zu reden. Es ist weniger kühn an einem Tage, wie der heutige. In diesem großen Moment schmelzen die Bedürfnisse, die Aussichten und die Erwartungen aller Individuen einer Nation gleichsam in Eins zusammen. Es ist das Wohl des Ganzen, wovon jedes patriotische, wovon selbst jedes eigennützige Gemüth das seinige hofft. Es ist die allgemeine Sehnsucht nach Sicherheit, Gerechtigkeit und Friede, in der sich heute noch jeder einzelne Wunsch verliert. Wer heute für das Vaterland spricht, ist ein wohlbefugter Ausleger der Gedanken eines jeden seiner Bürger.

Ew. Majestät besteigen den Thron Ihrer Glorreichen Vorfahren in einem Zeitpunkte, den Schwächlinge bedenklich, den große Seelen beneidenswerth finden müssen. Gut regieren war immer ein schweres Amt. Aber ehemals bedurfte es fast nur glücklicher Naturgaben, um diesem hohen Beruf gewachsen zu seyn. Jetzt ist es die erhabenste, die geistigste von allen Künsten geworden. Einförmige und gehorsame Massen mit wohlwollender Willkühr zu lenken, war immer ein belohnendes, und oft ein sehr verdienstvolles Geschäft. Aber in einen unendlich mannichfaltigen, selbstständigen, und widerstrebenden Stoff Ordnung und Einheit zu bringen, und Ordnung und Einheit darin zu erhalten —

dieser Genuß, dieser Triumph war den Regenten unsrer Tage aufbewahrt.

Der Geist dieser Zeit reißt die Menschen über das Ziel ihrer eignen Bestrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausschweifungen zu beschützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das ist das schöne Problem, was jetzt auf einem Throne gelöset werden soll. Das wahre Wachsthum der Menschheit gedeiht nicht in Stürmen und Ungewittern. Die Wolken, woraus diese sich zusammenziehen, mit fernsehender Weisheit zu zerstreuen, dem Bürger in der Anordnung und Verwaltung seines Staates ein sichres und untrügliches Werkzeug zur Erreichung aller seiner gerechten Zwecke zu zeigen, mit Wohlwollen stark, mit Stärke wohlwollend zu seyn, das Ganze mit gewaltiger Hand zu umfassen, und doch jedes einzelne Glied nur sanft und leise zu berühren: — das sind die Thaten, wodurch jetzt wahre Unsterblichkeit zu erringen ist: das sind die Thaten, die wir mit bescheidner Sehnsucht, die wir mit liebevoller Zuversicht von Ewr. Majestät erwarten dürfen.

Das Vertrauen der Unterthanen ist das wahre Lebens-Prinzip einer Regierung. Sie kann ohne Zweifel durch bloße Macht dauern, und Jahrhunderte dauern; aber sie kann ohne Vertrauen nicht leben, das heißt, sich ihrer selbst als einer Kraft bewußt seyn, die eine große Organisation gesetzmäßig und wohlthätig bewegt. Ueberdies ist die Frage: Ob bloße Gewalt Regierungen

gründet? für uns glücklicher Weise eine müßige: denn in Ewr. Majestät Herzen war sie längst entschieden.

Das erste Unterpfand jenes Vertrauens ist das Gefühl, an einem Tage, wie der gegenwärtige, mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit zum Monarchen reden zu dürfen. Fern sey die thörigte Anmaßung, Ewr. Majestät eignen Entschlüssen vorzugreifen, Rathschläge zu anticipiren, die eine erleuchtete Wahl schon an ihrer ächten Quelle zu suchen wissen wird, oder mit einigen allgemeinen Grundsätzen die unermeßliche Reihe von Aufgaben, durch welche sich das große und mühvolle Leben eines Königes winden muß, umfassen zu wollen. Aber ein bescheidner Blick auf die vornehmsten Zweige der Verwaltung des Preußischen States; ein frommer, ein patriotischer Wunsch, der einen solchen Blick natürlich begleitet; ein treuer Ausdruck dessen, was der Geringste im Volke dunkel, der Gebildete deutlicher und entwickelter denkt — dies, Allergnädigster König, sind die ersten Lebenszeichen, welche die Morgenröthe einer neuen Regierung beleuchten, dies sind die ersten Freudengesänge, womit eine Nation ihren neuen Beherrscher begrüßen muß. Ew. Majestät gehen einer so großen Bestimmung entgegen, ein so großer Schauplatz liegt vor Ihren Augen ausgebreitet, so große Gefühle erheben in diesem Augenblicke Ihre Brust, daß Nichts als was groß, also Nichts als was wahr ist, sich

Ihnen nähern darf. Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige ächt-schmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienstliche Art Ihm zu dienen — daß man sie Ihm keinen Augenblick verhülle.

Was der Preußische Staat in diesem Augenblicke ist, vermögen Ewr. Majestät aus dem erhabnen Standpunkte, in welchen das Schicksal Sie gestellt hat, besser als irgend einer Ihrer Unterthanen zu beurtheilen. Die Vorzüge und die Mängel, die Kräfte und die Schwächen, die Krankheiten und die Heilmittel der großen Maschine entfalten sich am besten vor dem, welcher das Ganze überschaut. Es wäre eben so unnütz, mit Lobpreisungen des Guten, welches wir genießen, als mit Klagen über die Uebel, welche uns drücken, oder drückten, vor Ew. Majestät Thron zu treten. Noch viel unnützer wäre es, in der Vergangenheit zu wühlen. Die Vergangenheit gehört der Geschichte; unser Ziel, das eigenthümliche Erbtheil aller menschlichen Weisheit — ist die Zukunft. Wir gehen ihr mit jugendlichem Muthe und jugendlichen Hoffnungen entgegen. Das Gedächtniß dessen, was wir als Uebel fühlten, soll uns bloß zur Erhöhung des gegenwärtigen Genusses, dessen, was wir für Fehler hielten, bloß zum Leitstern auf der künftigen Laufbahn dienen.

* * *

Das erste Verhältniß des Staates, welches sich unserm Auge darbietet, ist das, worin er als ganzer Staat auftritt: sein Verhältniß gegen andre Staaten. Nach der Natur der Dinge sollte es nur den zweiten Rang behaupten: aber bei der Lage in welcher Europa sich befindet, bei der wechselseitigen engen Verbindung, die das Völker-System dieses Welttheils seit einigen Jahrhunderten gestiftet, bei der unvermeidlichen Einwirkung eines Staates auf die andern, die dies wohlthätige und gefahrvolle System geschaffen hat, sind die auswärtigen Verhältnisse eines Reiches die wesentliche Bedingung seiner innern Wohlfahrt, und fast ohne Ausnahme die erste Quelle, woraus sein Glück oder sein Verderben herfließt, geworden. Die Leitung dieser Verhältnisse behauptet daher, wenn nicht uneingeschränkt den ersten, doch gewiß einen sehr hohen Rang unter den Staats-Geschäften.

Nach allem, was die Vernunft über die Kriege gelehrt, nach allem, was die schrecklichsten Erfahrungen, was die noch frisch blutende der sechs entsetzlichen Jahre die Europa durchlebte, zur Bestätigung ihrer Lehren gesagt hat, wäre jede Schilderung der Schrecklichkeit dieses Uebels eitle Declamation. Es gab eine Zeit, wo man von Vortheilen sprach, die durch Kriege erkauft

werden könnten. Eine aufgeklärtere Staatskunst hat diese Idee in das Reich der Träume, der verführerischen Träume verwiesen. Es gibt keinen positiven Vortheil, der nicht durch einen Krieg viel zu theuer erkauft würde. Nur negativer Gewinn, nur Abwendung größrer Uebel, der wenigen noch größern, welche die Vernunft anerkennt, nur wahre, eiserne Nothwendigkeit, können und müssen den Entschluß zum Kriege begründen und rechtfertigen. Jede andre Lehre ist nicht bloß verderblich, sondern frevelhaft.

Den Krieg abzuwenden — das muß also der Richtpunkt aller politischen Maßregeln, das Ziel aller militärischen Anstrengungen, der letzte Gipfel aller diplomatischen Weisheit seyn. Auf diesen erhabensten aller Zwecke müssen Macht und Klugheit in unablässiger Vereinigung hinarbeiten.

Die erste Bedingung aber für einen großen Staat, der bei der jetzigen politischen Lage von Europa den Krieg vermeiden will, ist die — daß er beständig dazu gerüstet sey. Denn, wenn gleich seine Gerechtigkeit hinreicht, ihn gegen gerechte Angriffe sicher zu stellen, so kann nur seine Furchtbarkeit allein ihn vor den ungerechten schützen. Ein starkes und geübtes Kriegesheer ist also noch immer Präliminar-Bedingung des Ruhestandes.

Ew. Majestät besitzen ein solches Heer, das trefflichste, das geehrteste, dessen sich irgend ein Europäi-

scher Staat zu rühmen hat. Dieses Heer ist ein halbes Jahrhundert lang das Muster für Europa gewesen. Der schöpferische Geist des größten Generals, den die Krieges-Geschichte der neuern Zeit, und eines der größten Männer, den die Weltgeschichte aller Zeiten aufzuweisen hat, weht und athmet in diesem Heere. Unsre Fürsten standen, und stehen noch, an der Spitze desselben. Von dieser Seite bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig. Die Lage des Staates erlaubt, und die innre Vollkommenheit der Armee erheischt keine Haupt-Veränderung in der Mannszahl, in der Disziplin, in der Organisation derselben. Die militärische Weisheit kann dieses kostbare und ehrwürdige Werkzeug unsrer politischen Sicherheit nach Umständen und Bedürfnissen modifiziren, wird es aber nicht leicht umgestalten.

Bei den musterhaften Anordnungen, welche diese Armee in fast ununterbrochener Uebung erhalten, bei der rastlosen Thätigkeit, die diese Anordnungen unaufhörlich belebt, bei der Höhe der taktischen Kunst, die sie einmal und für immer erreicht hat, bei dem stolzen Bewußtseyn, bei dem feurigen Ehrgefühl, welches allen Mitgliedern derselben, den höhern wie den niedrigern beiwohnt — kann auch der anhaltendste Friede ihr nicht gefährlich werden. Ein Feldzug ist nur die Fortsetzung ihrer täglichen Operationen, nur die unmittelbare Anwendung dessen, was längst bei ihr zur andern Natur geworden war. Sie wird nach zwanzig- nach funfzig-

jähriger Ruhe, sobald die ernste Stunde der wahren Krieges-Nothwendigkeit — Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechten Angriff — schlägt, nichts weiter zum Siege nöthig haben, als gute Feldherrn: und diese sind in dem Hause Friedrichs II so einheimisch, in dem Wirkungskreise, den sein Andenken beseelt, so unvergänglich, als sein Ruhm.

Die militärische Macht muß auswärtigen Staaten die Neigung, aber die diplomatische Klugheit muß ihnen, mit der Neigung, auch selbst die Veranlassung zu Feindseligkeiten benehmen.

Ganz isolirt von dem großen Staaten-Bunde kann der mächtigste Staat nicht leben und sicher seyn. Denn selbst die Maxime einer unerschütterlichen Gerechtigkeit gegen unabhängige Mächte — an und für sich die oberste Bedingung eines dauerhaften Friedens — kann nur dann absolute Sicherheit bewirken, wenn alle andre von einem ähnlichen Geiste geleitet werden. Verbindungen sind also unvermeidlich; das große Geschäft ist nur, sie mit Klugheit zu wählen, und mit Geschicklichkeit zu behandeln. Die geographische, commerzielle, politische, militärische Lage eines jeden Staates zeichnet ihm die Bündnisse vor, die seine größte Aufmerksamkeit verdienen. Wenn es auch unter dem beständigen Wechsel der politischen Verhältnisse nicht möglich seyn sollte, immer auf einer und derselben diplomatischen Linie zu bleiben, so muß doch in einem jeden nach weisen Grundsätzen

regierten Staate, die beständige Tendenz herrschen, jene Bündnisse, die man mit Recht natürliche nennt, aufrecht zu halten, und wenn Umstände sie gewaltsam zerschlugen, wieder herzustellen. Eine lange Erfahrung hat gelehrt, daß die Staaten sich im Ganzen immer wohl dabei befanden, wenn sie diesen Bedürfnissen treu blieben, und daß der Zeitpunkt, wo Launen, Irrthümer oder Ränke, sie auf eine entgegengesetzte Bahn schleuderten, auch der Zeitpunkt ihres Verfalls, wenigstens einer unverkennbaren Abnahme ihrer Kräfte war. Das jetzige Jahrhundert hat davon, der kleinern nicht zu gedenken, zwei große und furchtbar-lehrreiche Beispiele aufgestellt.

Zu welchem Systeme aber auch die Zeitumstände, die Bedürfnisse unsers Staates, und das Betragen der auswärtigen die Preußische Monarchie nöthigen mögen — nur eins verlasse uns nie: ein heller, fester und consequenter Gang in dem einmal gewählten Pfade. Mit Freude und Beruhigung sagen wir es uns, daß Treue und Beharrlichkeit zu den hervorstechendsten Eigenschaften gehören, die Ew. Majestät persönlichen Charakter zieren. Mit Freude und Beruhigung: denn nichts setzt die äußere Würde, mithin die Selbstschätzung, und zuletzt das innre Vermögen eines Staats tiefer herab, als ein unaufhörliches Schwanken zwischen entgegengesetzten Systemen, oder was schmähliger als alles ist, der gänzliche Mangel eines Systems. Die Preußische Monarchie ist groß genug, um offen und redlich zu seyn:

sie kann ihre Pläne, ihre Bündnisse, ihre politischen Operationen, mit Nachdruck und Zuversicht verfolgen: sie darf nicht mit verhülltem Haupte unter kleinlichen Kabalen, unwürdigen Doppelspielen, und künstlich verwebten Widersprüchen einhergehen. Die Preußische Monarchie kann die Ehrfurcht aller großen Staaten ertrotzen, das Vertrauen aller kleinen verdienen, und auf das erhabne Amt eines Schiedsrichters von Europa auch jetzt noch gerechte Ansprüche machen. In Ew. Majestät Hand steht es, diesen Ansprüchen eine neue Schwungkraft zu verleihen.

Wenn der Staat durch ein mächtiges Kriegsheer in die glückliche Lage gesetzt ist, den Krieg nicht fürchten zu dürfen, und durch weise Leitung der auswärtigen Verhältnisse in die noch viel glücklichere, ihn anhaltend zu vermeiden, alsdann kann sich die ganze Aufmerksamkeit des Monarchen auf die Bedürfnisse der innern Verwaltung richten.

Jeder der beiden Haupt-Zweige, in welche diese Verwaltung zerfällt: die Rechtspflege, und die Administration des Staats-Vermögens — bedarf einer eigenthümlichen, durch die charakteristische Verschiedenheit der Geschäfte bestimmten Sorgfalt. Die Rechtspflege, die einer unwandelbaren Neutralität; die Finanz-Administration, die einer ununterbrochnen Wirksamkeit. Diese gedeiht nur, wenn sie mit fester und geschickter

Hand geleitet, jene nur, wenn sie sich selbst überlassen wird.

Die Verwaltung des Rechts ist seit einem halben Jahrhundert eine der glänzendsten Seiten, der wahre Stolz der Preußischen Civil-Administration gewesen. Ein Gesetzbuch, welches der Vollkommenheit näher gerückt ist, als irgend ein andres der ältern und neuern Zeit; einfache, regelmäßige, verständliche, von der Vernunft gebilligte Formen; Gerichtshöfe, deren Ausspruch ein langes unbeflecktes Vertrauen fast zum Range eines Ausspruchs der Gerechtigkeit selbst erhob: — Das sind die Grundpfeiler dieses wohlerworbnen Ruhmes. Um der Zeit zu trotzen, um sich immer tiefer in ihr Fundament zu senken, bedürfen sie nichts weiter, als Schutz und Ruhe. Ew. Majestät gerechte und erleuchtete Regierung wird ihnen beides sichern. Es ist ein glorreiches Attribut des Monarchen, das Gesetz selbst in seiner unverletzlichen Heiligkeit zu repräsentiren. Alles, was das Ansehen des Gesetzes untergräbt, Willkühr in den Rechtsgang bringt, und in der furchtbaren Gestalt eines Machtspruches den erschrocknen Bürger aus der letzten Verschanzung seiner Sicherheit zu vertreiben droht: alles das ist für den Monarchen Selbst-Entheiligung, Selbst-Verletzung seiner eignen höchsten Würde, und als solche nicht bloß aus den Maximen, schon aus den Neigungen eines großen und guten Königes verbannt.

Die Verwaltung des Staats-Vermögens — die zweite Haupt-Sorge der innern Administration — ist in unsern Tagen, wo die Bedürfnisse großer Staaten so unendlich gestiegen sind, wo ein sehr ansehnlicher Theil des Privat-Reichthums zu Befriedigung dieser Bedürfnisse verwendet werden muß, wo jede allgemeine Maßregel in die innersten Falten des Familien-Wohls greift, ein Gegenstand von erster, fast mit Nichts zu vergleichender Wichtigkeit geworden. Die Finanz-Administration ist nicht nur der Lebensgeist jeder Staats-Operation, sondern auch das oberste Richtmaß aller Privatgeschäfte, aller Industrie, folglich aller öffentlichen und individuellen Wohlfahrt. Nirgends ist der Einfluß der Regierung auf die Gesammtheit der Unterthanen, und zugleich auf jeden Einzelnen, so unmittelbar wohlthätig, oder so unmittelbar drückend als hier.

Zweckmäßige Vertheilung der Geschäfte, regelmäßige Aufsicht und wechselseitige Controlle, Ordnung und ernste Genauigkeit im Cassen-Wesen, befriedigende Klarheit und wachsame Strenge im Rechnungs-System: — kurz alles, was die Grundlage und das Gerüst einer guten Finanz-Administration ausmacht, befindet sich in der Preußischen Monarchie in einer musterhaften Verfassung. Nur davon allein hängt unser Glück ab, daß die Hand der Weisheit bei der Bestimmung der Ausgaben, daß die Hand der Weisheit bei der Wahl der Mittel zur Einnahme sichtbar, unabläßig sichtbar sey.

Wir sagen es uns mit Entzücken: — denn wir fühlen, was dies in der gegenwärtigen Lage von Europa bedeutet — daß alles, was zu einem weisen Haushalter auf dem Throne gehört, in Ew. Majestät aufs glücklichste vereiniget ist. Nur zum Wohl Aller, nur zum Flor und zum wesentlichen Glanze des Staates, wird die ansehnliche Masse von Kräften verwendet werden, worüber Ew. Majestät von nun an uneingeschränkt gebieten. Sparsamkeit und Freigebigkeit werden im wohlthätigsten Verhältnisse gemischt erscheinen. Nie werden für große und erhabne Zwecke, für die Vertheidigung des Staates, für die Unterstützung der Nothleidenden, für Plane zur Bildung der Bürger, zur Verbesserung oder Verschönerung des Landes, zur Erleichterung der gesellschaftlichen Existenz — nie werden für wahre Bedürfnisse die Mittel der Ausführung fehlen, nie werden sie für eingebildete zu erwarten seyn.

Eben so wichtig aber, als Ordnung in der Ausgabe, ist Sorgfalt bei der Wahl der Quellen, woraus die Einnahme fließt.

Die ausgebreiteten Domänen, welche Ew. Majestät in den meisten Ihrer Provinzen besitzen, sind ein schätzbares Capital, von dessen Einkünften ein beträchtlicher Theil der Staats-Ausgaben bestritten wird. Ein menschenfreundliches System hat sich neuerlich gegen die großen Bezirke, in welche diese Domänen bisher vertheilt waren, erklärt, und die Zerspaltung der-

selben in kleinre Besitzungen angerathen. Es sind sogar Proben mit dieser Theorie in Ew. Majestät Staaten angestellt worden. Wie glücklich sie auch im einzelnen ausfallen mogten, die Beibehaltung der großen Arrondissements hat im Ganzen mächtige Gründe für sich. Die größte, und aus einem Mittelpunkte geleitete Bewirthschaftung derselben ist gerade dazu geschickt, große und einleuchtende Beispiele zur Nachahmung aufzustellen, und durch einsichtsvolle Thätigkeit, durch glückliche Combinationen der verschiednen Zweige der Oekonomie, durch Einführung neuer Methoden zur Verbesserung des Bodens und Veredlung der Produkte, durch geschickte Behandlung des wichtigen Verhältnisses zwischen Gutsherrschaft und Unterthanen, vielleicht gar durch eine gelungne Auflösung des in unsern Tagen so kritischen Problems der Dienstpflichtigkeit, jedem andern Gutsbesitzer zum belehrenden Muster zu dienen. Dieser Vortheil mögte den günstigen Wirkungen jenes, immer etwas gewagten, in Rücksicht auf die Zeitumstände sogar etwas unpolitischen Systems, wohl das Gleichgewicht halten.

Die Domänen-Einkünfte sind nicht groß genug, um die gesammten Staats-Ausgaben zu decken: es ist also eine unvermeidliche Nothwendigkeit, Abgaben von den Bürgern zu fordern. Diese Nothwendigkeit fühlt der Gemeinste wie der Unterrichtete; und — ohne zu entscheiden, ob die Thatsache der Regierung oder den Unterthanen zu größrer Ehre gereicht — so viel ist gewiß,

daß kein Land in Europa die Last der Abgaben mit einer so vernünftigen Ergebung, mit einer so aufgeklärten Bereitwilligkeit trägt, als das unsrige. Der Umfang dieser Abgaben hängt natürlich von dem jedesmaligen Umfange der Bedürfnisse des Staats, die Gestalt, in welcher sie erhoben werden, von den Anordnungen der Administration ab. Mit unbegränzter Zuversicht können wir darauf rechnen, daß Ew. Majestät diese wichtige Parthie nur den einsichtsvollsten und geprüftesten Männern übertragen werden. Eine einzige Bemerkung, weil sie die allgemeine Zufriedenheit so wesentlich interessirt, ein einziger Wunsch, weil er dunkler oder entwickelter in allen Gemüthern liegt, begleite hier den Ausdruck unsrer wohlgegründeten Hoffnungen.

Jede Abgabe hat ihre eigenthümliche Wirkung, und beschränkt auf eine ihr eigenthümliche Art das Eigenthum, die Industrie, und die Freiheit der Bürger: denn jede Abgabe ist an und für sich ein Uebel, obgleich ein nothwendiges Uebel und die Bedingung alles Guten, welches die bürgerliche Gesellschaft uns zuführt. Haben sich die Einwohner eines Landes an eine gewisse Form der Beschränkung gewöhnt, so hört diese beinahe auf, eine Last zu seyn; sie wird ein für allemal bei allen bürgerlichen Unternehmungen und Verhandlungen in Abrechnung gebracht. Legt man ihnen aber die Beschränkung in einer veränderten Form auf, so werden alle bisherigen Verhältnisse verrückt, und ein zehnmal gerin-

gerer neuer Druck wird zehnmal stärker als der gewohnte gefühlt. Nichts ist daher für das glückliche Einverständniß zwischen der Regierung und den Unterthanen bedenklicher, als die Einführung neuer Classen von Abgaben, oder gar die Wiedererweckung solcher, von denen man sich auf immer erlöset glaubte. Mehren sich die Bedürfnisse des Staates, treten neue unvorhergesehene Ausgaben hervor, so ist es unendlich vortheilhafter, die schon vorhandnen Auflagen zu erhöhen, als neue zu errichten. Aus eben dem Grunde ist die Vervielfältigung der Abgaben überhaupt nachtheilig. Das, was der Staat nöthig hat, unter wenigen einfachen Rubriken zu erheben — das ist wahre Staats-Oekonomie und wahre politichse Weisheit.

Sobald der Bürger seine Schuld an den Staat abgetragen hat, kann der freie Gebrauch seines Eigenthums in keinem Falle mehr beschränkt werden, als wenn er — nicht etwa der Convenienz, sondern — den Rechten eines andern zu nahe tritt. Jede Beschränkung über diese Gränze hinaus ist Gewerbszwang; und nichts, auch nicht die wohlthätigste Absicht des Urhebers, kann sie rechtfertigen. Unter Ew. Majestät erhabnem Schutze müsse alles, was nicht die strengste Nothwendigkeit bindet, ungebunden sich regen und bewegen! Jeder suche seinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächste zum Ziele dünkt; jeder benutze seine Kräfte in dem Kreise, den ihm seine freie Wahl vorzeichnete.

Kein abschreckendes Monopol, kein niederschlagendes Verbot, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Besorgnisse, keine Einmischung in die Privat-Industrie durch unnütze Reglements, hindre den Landwirth, den Fabrikanten, den Kaufmann, aus seinem mit Freiheit hervorgebrachten Produkt den größten möglichen Gewinn zu ziehen. Was reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um sich her verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staates und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen mitwirken soll — muß den Zwang nicht einmal fürchten, vielweniger fühlen.

Von allem aber, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trift, ist nicht bloß schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er unmittelbar das Böse befördert. Von Religionszwang darf hier die Rede nicht mehr seyn. Er gehört zu den veralteten Uebeln, worüber zu einer Zeit, wo weit eher die gänzliche Entkräftung religiöser Ideen, als ein fanatischer Mißbrauch derselben zu besorgen ist, nur noch seichte Schwätzer declamiren. Mit der Freiheit der Presse verhält es sich anders. Von einer falschen, durch die Zeitumstände wenigstens entschuldigten Ansicht geleitet, könnten hier selbst weisere Männer ein System begünstigen, welches, aus seinem wahren Standpunkte betrachtet, dem Interesse der Regierung nachtheiliger ist, als es je, auch in seiner schlimmsten Ausdehnung, den Rechten des Bürgers werden kann.

Was, ohne alle Rücksicht auf andre Gründe, jedes Gesetz, welches Preßzwang gebietet, ausschließend und pe-

remtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, daß es, seiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitions-Tribunal wacht, so ist es in unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, ist so groß, daß jede Maßregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern; und das ist eben das Verderbliche, daß sie erbittern, ohne zu schrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur glücklich bleibt, sondern am Ende sogar rühmlich wird. Die armseligsten Produkte, denen ihr innrer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden sichern würde, drängen sich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu seyn scheint. Die nüchternsten Scribenten fangen an für „helle Köpfe" zu gelten, und die feilsten erheben sich auf einmal zu „Märtyrern der Wahrheit." Tausend bösartige Insekten, die Ein Sonnenstrahl der Wahrheit und des Genies verscheucht hätte, schleichen sich jetzt, begünstiget von der Finsterniß, die man ihnen geflissentlich schuf, an die unbewahrten Gemüther des Volkes, und setzen ihr Gift — als wäre es eine verbotne Kostbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der bessern Schriftsteller — verliert seine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken spricht, mit dem verwechselt, welcher die ungerechten gut heißt.

Nicht also, weil der Staat oder die Menschheit dabei interessirt wäre, ob in diesem von Büchern umfluteten Zeitalter tausend Schriften mehr oder weniger das Licht erblicken, sondern weil Ew. Majestät zu groß sind, um einen fruchtlosen und eben deshalb schädlichen Kampf mit

kleinen Gegnern zu kämpfen: — darum sey Preßfreiheit das unwandelbare Prinzip **Ihrer** Regierung. Für gesetzwidrige Thaten, für Schriften die den Charakter solcher Thaten anziehen, müsse Jeder verantwortlich, strenge verantwortlich seyn: aber die bloße Meinung finde keinen andern Widersacher, als die entgegengesetzte, und, wenn sie irrig ist, die Wahrheit. Nie kann dies System einem wohlgeordneten Staate Gefahr bereiten, nie hat es einem solchen geschadet! Wo es verderblich wurde, da war die Zerstörung schon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm wuchs nur aus der Verwesung hervor!

Wenn dem Bürger eines Staates alles, was zum erlaubten Genuß des Lebens und zur Entwickelung seiner Kräfte gehört, offen steht; wenn er, gegen die Angriffe auswärtiger Feinde geschützt, sein frei gewähltes Gewerbe in ungestörter Ruhe betreiben kann; wenn ihm eine strenge, unparteyische, durch keinen Eingriff der Willkühr gehemmte Rechtsverwaltung die Garantie seines Eigenthums und die beruhigende Aussicht gewährt, daß nie einer seiner Mitbürger mächtiger seyn wird, als die Gesetze; wenn billige, gleichförmige, nach einfachen Grundsätzen geordnete, ohne Druck und Schikane erhobne Abgaben ihm nur so viel von seinen Einkünften entziehen, als zur Erhaltung des Staates erforderlich ist, und eine weise und gewissenhafte Administration die zweckmäßige Verwendung seiner Beiträge verbürgt; wenn keine ungerechte oder übelverstandne Einschränkungen ihn hindern, seine Fähigkeiten, seine Kenntnisse, sein Vermögen, nach eigner Neigung und Einsicht, nach der Idee die er selbst von seinem Vortheile hat, zu benutzen; wenn er überdies seine Gedanken über alles was ihn umgiebt

vortragen, und seinen Zeitgenossen sogar seine Irrthümer und seine Grillen mittheilen darf; wenn endlich die Regierung die edle Bereitwilligkeit, das, was noch in der Organisation des Staates fehlerhaft seyn mögte, zu verbessern, durch Thaten darlegt: — dann ist alles erschöpft, was der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft suchte. Die Vereinigung dieser Güter, aber auch nur die Vereinigung derselben, füllt die ganze Sphäre der Wünsche und Erwartungen eines vernünftigen Wesens aus. Die, welche lehren mögten, daß es mit „etwas weniger" gethan sey, sind geheime Bundes-Genossen, oder unbewuste Mitarbeiter derer, welche mehr verlangen. Wer aber mehr verlangt, ist ein Feind der Ordnung, des Friedens, der mühsam erworbnen Schätze einer langen Cultur, ein Feind der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschen, — ein Feind Ew. Majestät und des Vaterlandes!

Der Inbegriff dieser Güter ist die bürgerliche Freiheit, die unter einer monarchischen Verfassung bis zu ihrer höchsten Reife gedeihen kann. Was jenseits derselben liegt — davon trennen uns fürchterliche Abgründe, undurchdringliche Nächte, das grauenvolle Chaos allgemeiner Zerrüttung, das Interregnum aller sittlichen Grundsätze, ein wüster Schauplatz von Trümmern, Thränen und Blut! — Mehr als ein unglückliches Volk ist vor unsern Augen in diesen bodenlosen Schlund gestürzt, und hat mit einer Masse von Elend, worunter die Einbildungskraft erliegt, die Fehler seiner Regierung, oder die Schuld seiner eignen Thorheiten gebüßt. Vor diesem letzten und größten aller Uebel wird uns auf immer Preußens guter Genius bewahren; so lange Ew. Ma-

jestät uns beherrschen, ist jede Besorgniß fern; ein unumwölkter Himmel verkündigt den seligsten Tag. Von einer weitverbreiteten Gährung unberührt, in einem rings umher tobenden Sturme aufrecht zu bleiben, ist wahrlich kein kleiner Gewinn: dies stille Glück bewirkt, dies stille Glück bewahrt zu haben, wird von nun an der höchste Genuß, der höchste Triumph im Leben eines guten Königes seyn.

Möge das schönste Loos, das je einem Monarchen zu Theil ward, Ew. Majestät beschieden seyn! Mögen günstige Sterne jedes Uebel abwenden, welches die Weisheit nicht vorhersehen, oder besiegen konnte! Möge, wie Ew. Majestät Privatleben, aller stillen und häuslichen Tugenden reinstes Vorbild, der Sammelplatz aller häuslichen Glückseligkeiten war, so der balsamische Friede, der um große Gemüther schwebt, sich auf den glücklichen Fürsten eines glücklichen Volkes herabsenken! Möge die Erhabne Prinzessin, der alle Herzen entgegen wallten, als der erste Glanz Ihrer entzückenden Herrlichkeit über dem Horizonte dieses Reiches aufging, die volle Erndte goldner Früchte theilen, die Ew. Majestät an dem edeln Stamme der allgemeinen Wohlfahrt entgegen reift! Möge eine so reizende Laufbahn ein fernes Ziel — für unsre Wünsche nie fern genug, — beschließen! Möge, wenn einst dieses Ziel erreicht werden muß, Ew. Majestät angebeteter Name, mit Friedrich's Namen vermählt, zur glorreichen Unsterblichkeit wandeln!

A n h a n g.

Herr von Pradt sagt in seinem Congrès de Carlsbad (Paris 1819) p. 3. „Depuis 1814 nous n'avons manqué ni de congrès, ni d'entrevues politiques, ni d'observateurs diplomatiques fort appliqués à tenir leurs microscopes braqués sur nous, ni de tribunes aux écoutes: — si la plus petite parcelle de tout cela eût renfermé un seul germe de guérison, nous serions depuis long-temps les êtres de l'univers les plus sains; — mais hélas! rien n'avance, rien ne nous achemine vers les heureuses régions dans lesquelles les congrès devaient nous introduire." Zum Glück darf mehr als ein deutsches Volk hierauf antworten: Unsre Regierung hat uns weiter geführt. Wir haben eine liberale Verfassung. Aber dessen ungeachtet befindet sich das Ganze des deutschen Bundes — sein Hauptziel: die Förderung der allgemeinen deutschen National-Wohlfahrt — so ziemlich noch ganz auf demselben Punkte, auf welchem es vor fünf Jahren sich befand. Jetzt will man den Gang der Bundes-Verhandlungen beschleunigen, und der Gewalt zu beschließen auch die Kraft der Vollziehung geben. Das ist vortrefflich. Aber womit

hat man angefangen, das Vorhaben ins Werk zu setzen? Mit der Beschränkung zugestandener Rechte, mit abschreckenden Maßregeln, die wie Strafen über das ganze Volk verhangen werden; „weil es sich allmälig hinneigt zu einer gewaltsamen Umwälzung des gesammten Dentschlands.“ — Bei solcher Beschuldigung, Verurtheilung und Bestrafung — ist doch wohl die Frage erlaubt: Wessen ist das Volk überführt? Da darf ein Wort gesagt werden über seine

Anklage und Vertheidigung.

Denn, wo ein Kläger auftritt, da wird — so will es die Ordnung, so will es das Recht — auch der Vertheidiger gehört. Stourdza trat als Ankläger der deutschen Nation in Aachen auf. Krug und Andere antworteten ihm treffend und bündig. Darauf begingen zwei junge Männer, jeder dasselbe Verbrechen: Mord. Noch wird die Untersuchung geführt; die Sache ist zum Urtheil reif; aber man sucht die Mitschuldigen auf, und man zögert mit dem Urtheilsspruche. Bis jetzt hat sich kein Mitschuldiger gefunden, als angeblich — die Idee, welche, wie ein Feuerbrand von der Hand eines Wahnsinnigen in die Hütte seines Feindes geschleudert, das Gemüth eines Schwärmers entflammt haben soll. Aber, sagt der Ankläger selbst, — das Volk habe die That verabscheut, nur einige öffentliche Lehrer hätten dieß nicht gethan. Warum werden diese nicht genannt; warum nicht als

verdächtig oder überführt dem Thäter gegenüber gestellt? Es ist kein Zeichen da, daß jene beiden Verbrecher einem Complotte angehören, das die Throne Deutschlands umstürzen und eine Republik aus Utopien in die Gauen zwischen der Oder und dem Rheine versetzen will. Nur von dem Einen ist es klar, daß er einen Feind der deutschen Nation vor sich zu sehen glaubte, auf den er sich stürzen müsse, wie ein Mucius Scävola, mit der Spitze des Dolchs. Der Unglückliche! Er begriff nicht, daß die Wahrheit keinen Dolch, daß sie einen Spiegel in der Hand hält. Und dennoch glaubt man auf der andern Seite dem Wahnsinn steuern zu können, indem man der Wahrheit den Spiegel entreißt! Denn jene Idee — Vaterland, Freiheit, Recht und Wahrheit — lebt ja in der Brust von Millionen; also sind sie Mitschuldige! Also beschließt man, damit kein Rasender den Dolch ergreife, den Spiegel der Wahrheit — die Publicität — in Trümmern zu schlagen!!

Das Revolutions-Tribunal entstand, als eine Partei des Convents „das Vaterland in Gefahr" sah. Ist Deutschland in solcher Gefahr, daß es eines antidemagogischen Tribunals wirklich bedarf? Doch zwei öffentliche Schriften stellen dieß als Thatsache auf: ein Aufsatz in einem niederländischen Blatte, der aus 10,000 Papieren etwa zehn verbrecherische Meinungen aushebt, und ein diplomatisches Umlaufschreiben in Paris, das mit Stourdza's Ansichten die große Verschwörung, welche Deutschland und

Europa Gefahr drohe, — oder wie es dort schon einlenkend heißt, nicht eine eigentliche Verschwörung, sondern ein allmäliges Hinneigen zu einer gewaltthätigen Umwälzung von ganz Deutschland, mehr für die kommende Zeit, als für den gegenwärtigen Augenblick, — als Rechtfertigung allgemeiner, dringender, durchgreifender, zur Dictatur gebrachter und — jene nur erst nach manchem dem größern Publikum verborgen gebliebenen Widerspruche — einmüthig (!?) unterzeichneter Maßregeln, öffentlich aufstellt. Hier ist die Frage erlaubt: wo ist die Thatsache des Verbrechens? Wer hat oder wie viele und welche Leute haben jene verbrecherischen Sätze ausgesprochen? Wann, wo, zu wem haben sie dieselben ausgesprochen? Sind die Papiere authentischer, als die bekanntlich falsche Angabe (die offizielle Staatszeitungen verbreiteten,) „Todesurtheil vollzogen an ... den ... nach dem Beschlusse der Universität zu ... ?“ Wäre die Verschwörung allgemein, d. i. hätte sie sich durch alle Gauen deutscher Völker verzweigt, so würden in zehntausend weggenommenen Papieren sich doch wohl mehr Anzeigen und mehr Verdächtige gefunden haben, als man jetzt kennt. Denn trotz jener Actenmasse sind jetzt etwa nur noch fünf verhaftet; alle andren sind wieder freigelassen. Und die Paar Schweizer in Wien — also keine Oestreicher — hat man sie wirklich als Hochverräther gegen den deutschen Bund ergriffen? Der Staat, der die Gefahr entdeckt hat, spricht sein eignes Volk von aller Schuld frei; in

Sachsen, in Oldenburg, in ganz Oestreich, in Würtemberg, Baiern, Baden, Hannover, Braunschweig, Kurhessen u. s. w. hat man nichts entdeckt, ja nicht einmal gefürchtet. Wo ist also die große Verschwörung? Gibt es irgendwo in Deutschland demagogische Clubs? Gibt es im Dunkeln schleichende Brandschriften, wie Marats Ami du Peuple? Oder — sind es die Liberalen, die an allen Orten von einer repräsentativen Verfassung sprechen, die sich vielleicht noch verschwören könnten? Sind es die Zeitungsschreiber, welche hier mit dürren trocknen Worten, dort mit Sarkasmen, auch wohl bitter und anzüglich — was allemal unschicklich und in einzelnen Fällen strafbar seyn mag — an Verheißungen und Erwartungen erinnern? Sind es die Flugschriften, welche öffentliche Angelegenheiten nicht mit diplomatischer Wortkunst verhandeln, sondern tief in das Fleisch der Eigenliebe schneiden? Sind diese Alle die Schuldigen? Dann freilich sieht es bedenklich aus; aber für wen? für die Throne gewiß nicht; denn ein Volk, das durch frei gewählte Stellvertreter dem Thron gesetzmäßig nahen dürfte, verehrt das Gesetz einer constitutionellen Monarchie höher noch, als einst Venedig seinen Schutzheiligen, den es aus Aegypten erhielt. Vor fünf und zwanzig Jahren gab es mehr Republikaner in Deutschland als jetzt; republikanische Meinungen aber sind so wenig ein Verbrechen als die Chrie eines Primaners zum Lobe des Perikles

oder Timoleon. — Oder ist Gefahr vorhanden für die Kirche? Hier kämpft freilich der Mysticismus mit dem Protestantismus; man lasse aber nur der Wahrheit ihren Spiegel, und die ultramontanen Umtriebe werden keiner Propaganda unter uns Thor und Thüre öffnen. Vielmehr schützt die liberale Denkart des Zeitalters den Fürstenthron gegen alle Pseudo-Isidore und Bullen in Coena domini. Freilich giebt es eine Partie, zum Glück nur von wenig Renegaten, welche denjenigen Staat, welchen der Protestantismus als seine natürliche Stütze betrachtet, in der öffentlichen Meinung stürzen möchten, und dazu haben sie jetzt, wie ehemals, der Mittel mancherlei; nur muß — soll der Plan, nach ihrer Meinung, gelingen — zuvor jener gefürchtete Spiegel in Stücken geschlagen werden! Oder sind endlich die Meinungen und Wünsche der Liberalen einigen noch bestehenden Einrichtungen des Feudalwesens und den Ansichten einer mächtigen Partei entgegen? Hier liegt das große Geheimniß verborgen. Das Zeitalter glaubt, die Feudal- und Kastenwand zwischen dem Throne und dem Volke sei beiden nachtheilig und gefährlich, wenn sie über beide so hoch hinausrage — in der Regierung wie am Hofe, — daß weder das Volk zum Throne hinauf, noch der Fürst auf dem Throne zu seinem Volke hinabsehen kann. Diese hohe Scheidewand soll dem Verdienste, ohne Rücksicht auf Geburt und der Stimme des Volks durch dessen eigne Stellvertreter und durch die

Publicität den Zugang zu dem Throne öffnen und frei geben. Freilich ist dieß nicht historisch begründet; aber eben darum, weil es dies so lange nicht war, wünscht das Zeitalter, daß es endlich werden möchte. Oder ist es etwa, wie Einige behaupten, gefährlich, historisch alte Einrichtungen aufzuheben? Die Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer mit ihren durch Wahl besetzten Domcapiteln, die Einziehung von 47 freien Reichsstädten, die Aufhebung des deutschen Ordens, die Mediatisirung, endlich die unterlassene Wiederherstellung des deutschen Wahlreichs selbst, dieß und alle Ländertausche und Ländertheilungen beweisen, daß man bei neuen Einrichtungen ohne Bedenken gar weit von ihrer historischen Unterlage sich entfernt hat. Warum also diejenigen verdammen, welche glauben, daß man überhaupt bei neuen Einrichtungen nicht von dem was sonst galt, sondern von dem was an sich recht und jetzt heilsam oder rathsam ist, auszugehen hat? Dabei ist keine Gefahr.

Noch jetzt segnet das in sich zu verdoppelter Lebenskraft erwachte, im Ackerbau und Kunstfleiß England fast schon überbietende Frankreich die Nacht des 4. Aug. 1789, in welcher alle Mitglieder der constituirenden Versammlung, 1200 an der Zahl, einmüthig das alte Feudalwesen aufhoben, das bis jetzt durch keine Reaction wieder hergestellt werden konnte. Eben so die Schweiz. Hier hörten die Unter-

thanenländer der freien Cantone mit einem Male auf, Unterthanenländer zu seyn; sie wurden freie Cantone und sind es 1815 geblieben. Aehnliche Beispiele ließen sich auch in den Jahrbüchern anderer Völker nachweisen; wo aber Unruhen solche Veränderungen begleiteten, da lag der Grund davon in der Form des Verfahrens, nicht in dem Grundsatze.

Doch es stehe im Hintergrunde jener öffentlichen Anklage, wer da wolle. So viel ist gewiß: Viele glauben an die Gefahr und an das Dringende der außerordentlichen Maßregeln. Daher die leidenschaftliche Reizbarkeit und die Hitze, mit der man abspricht und verfährt. Doch nie darf die Regierung einer solchen Stimmung sich hingeben; sie vergißt dann ihre Würde. Eben so wenig darf es ein diplomatisches Corps. Vielmehr werden sie mit Ruhe auch die lebhaft und stark ausgedrückte Gegenrede des Beklagten anhören. Schon hat eine Stimme die Vertheidigung des Volks in einem öffentlichen deutschen Blatte übernommen. Aber auch das Ausland hat darüber geurtheilt; namentlich hat die constitutionell-liberale Partei in Frankreich — in der Minerve françoise *) folgendes über jene Maßregeln gesagt, was hier zu weiterer Prüfung mitgetheilt wird. Zum Glück sieht der Franzose vieles schon als wirklich vorhanden, was Andre nur fürchten; und was hoffentlich

*) Oct. 1819 S. 462 sqq.

nie eintreten wird. Doch genügt es hier zu zeigen, zu welchen Besorgnissen die neuesten Eingriffe schon Anlaß gegeben haben. Darf da der Inländer ängstlich seyn?

„Es zeigt sich, sagt die Minerva, in den Beschlüssen des Bundestages eine auffallende Willkühr. Unsre Oligarchen glauben, man konnte zu demselben Ziele gelangen, ohne es so deutlich durchscheinen zu lassen, man konnte denselben Schlag thun, ohne so viel Gepränge Fortan unterdrücke man die Völker nur im Namen der Freiheit; man hat dabei nichts zu vermeiden, als das Rasseln mit den Ketten."

„Frankreich dankt seine Rettung aus allen Stürmen und Reibungen des Parteiengewühls und seinen Rang, den es wieder in Europa eingenommen hat, einzig der repräsentativen Regierung. Daher sind die fernsichtigsten Oligarchen bei uns in ihren vertrauten Kreisen über jene Sturmschrift der deutschen Oligarchie sehr betreten. Ihre Beschlüsse, sagen sie, zeigen nur zu sehr den Hintergrund ihres Vorhabens. Sie sollten in beruhigenderen Ausdrücken abgefaßt seyn, denn durch ihre Uebertreibung werden sie, statt des erwarteten, einen ganz entgegengesetzten Erfolg hervorbringen. Die Nationalpartei in Frankreich wird nicht dadurch erschüttert werden, sondern nur um so fester gegen die drohende Gefahr zusammenhalten u. s. w."

„In der That können unbefangene Männer nicht genug erstaunen über diese plötzliche und gänzliche Entfal-

tung aller Kräfte der Willkühr; man erkennt hier weder jene weise Bedachtsamkeit der alten europäischen Diplomatie, noch jene gereifte Klugheit, mit der sie gewöhnlich handelt, noch jene geheimnißvolle Zurückhaltung, in welche sie stets ihre Absichten einhüllte. Die aufrichtigen Anhänger der königlichen Gewalt sehen nur mit Schmerz, wie diese Macht selbst sich mit jenem Umsturz aller Gesetze, die allein sichre Kraft ausmachen, verbindet. Der Tag, an welchem sich das Königthum von der Gerechtigkeit trennt, ist ein Tag der Trauer für die Menschheit. Scheint es nicht, als habe man alle Plane des älteren und neueren Despotismus benutzt, um diesen unbegreiflichen Codex abzufassen! Die heiligsten Rechte, Preßfreiheit, persönliche Freiheit, Oeffentlichkeit der Urtheilssprüche, sind alle zugleich außer Kraft gesetzt; als ob ein allgemeines Interdict die Völker getroffen hätte! Mit einem Male läßt man wieder entstehen Sternkammern (Chambres ardentes), Commissionen, bewaffnete Tribunäle, und alle jene verhaßten Vorkehrungen, die ihre Erfinder in der Geschichte gebrandmarkt haben. Es fehlte in Deutschland nur noch an Jeffries und an Laubardemont; doch solche Leute gab es zu allen Zeiten, in denen man die Bildsäule des Gesetzes verhüllte."

„Wäre ein Bürgerkrieg in Deutschland ausgebrochen, stünden die Völker in offner Empörung gegen die Staatsgewalt: hätte da, frage ich,

der Bundestag außerordentlichere Maßregeln ergreifen können?“

„Ein kluger Gesetzgeber, bemerkt Montesquieu, beugt dem Unglück vor, ein gefürchteter Gesetzgeber zu werden: der Bundestag hat lieber sich furchtbar zeigen wollen, als klug. Eins von beiden muß wahr seyn: entweder ist der Geist, den man in Deutschland wahrnimmt, allgemein; oder die Lehren, deren Einfluß man fürchtet, sind nur die Meinungen einiger Professoren und Schriftsteller. Glaubt man aber im erstern Falle wohl, daß man durch Schrecken die Gesinnungen eines ganzen Volks umwandeln, seine Klagen durch Kerker ersticken, seine Beschwerden durch Bajonette zum Schweigen bringen könne? Im zweiten Falle aber, muß man deßhalb alle Gesetze umstoßen, alle Begriffe von Recht und Unrecht verwechseln, und die Völker aus ihrer Sphäre als Menschen stoßen? Sind die Kräfte der Regierungen und die vorhandenen Gesetze nicht hinreichend, um einige Hitzköpfe zur Ruhe zu bringen, und einige unsinnige Forderungen zurückzuweisen?“

„Man nenne mir die heftigsten Journalisten Deutschlands, ob sie je so straffällig geschrieben haben, wie unsre contre-socialen Schriftsteller (im Journal des débats, der Quotidienne, dem Drapeau blanc, dem Conservateur u. s. w.)? Fordern wir darum in Frankreich, daß man ihnen das Recht zu schreiben nehme? Nein, alle Meinungen müssen sich aussprechen dürfen,

damit man alle kennen lerne. Von dem Augenblicke an, wo sie unterdrückt werden, gerathen sie in Gährung, brechen aber früher oder später hervor und entzünden alles, wie die Flamme, welche keinen Ausgang fand."

„Die Macht muß sich stets auf das Gesetz gründen, sonst ist sie nichts als Gewaltthätigkeit, die sich selbst zerstört. Uebrigens weiß ich wohl, daß die Lage der deutschen Staaten der unsrigen ganz unähnlich ist und nicht wie diese beurtheilt werden darf. Dort gibt es Mißbräuche abzuschaffen, Privilegien, die man gern behalten möchte, — aber verrathen nicht die Maßregeln des Bundestages selbst die Hinfälligkeit des veralteten Feudalsystems? In England vermag das Gesetz, hunderttausend Unzufriedne, die sich versammeln, in den Schranken der gesetzmäßigen Freiheit zu erhalten; wer aber nur einen Schritt darüber hinaus thut, den erreicht das Gesetz. Dagegen setzen in Deutschland einige Professoren auf dem Katheder, (und wo sind sie, wie ist ihr Nahme) einige Publicisten am Schreibtische, alle Staatsmänner in Furcht; man hebt die gewöhnlichen Gerichtsbehörden auf; die Gesetze, die vorhandenen Gerichtshöfe, sind nicht mehr ausreichend; kurz: man wendet bei dem ersten Anzeichen einer Krankheit Mittel von solcher Heftigkeit an, die man kaum wagt, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat. Nichts beweist mehr, ich wiederhole es, die Schwäche der deut-

schen Verfassungen und Staatsformen, als die Gewaltsamkeit der Mittel, durch die man sie aufrecht erhalten will."

„Ist es also ein Wunder, wenn die Völker das Bedürfniß einer politischen Reform fühlen? Und haben die Souveraine nicht selbst der öffentlichen Meinung diese Richtung gegeben? Im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit zogen sie ja ihre ganze Volksmasse mit sich auf die Schlachtfelder! Der 13. Art. der Bundesacte, den man jetzt so spät erst erklärt, war der verheißene Preis für das Blut und Gold der Völker. Man macht ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie falsch verstanden haben, was so klar war; warum hat man ihn aber nicht früher erklärt? Uebrigens sind auch Könige in diesen Irrthum der Völker gefallen. Die Souveraine von Baiern, Baden, Weimar, Würtemberg u. a. m. haben jenen Artikel ganz im Sinne der neuen Verfassungen sich gedacht; warum wäre es denn also ein Verbrechen, ihn in Berlin so zu verstehn, wie in München? *)"

*) Nach §. 82 — 88 des dritten Entwurfs der preuß. Gesandschaft auf dem Congresse in Wien vom Febr. 1815., und nach dem abgekürzten Entwurf vom 1. Mai 1815 Art. 9., so wie nach dem 11. unter den 12 Punkten, die bei der Conferenz der fünf deutschen Mächte zur Grundlage gedient haben, ist der 13. Art. der Bundesacte von Hannover, Preußen und Oestreich ganz im liberalen Sinne gedacht worden; Baiern und Würtemberg aber, welche gegen eine nähere Entwickelung des 13. Art. waren, haben ihn im liberalen Sinne vollzogen. Man sehe Klübers Archiv.

„In der Rede des Präsidialgesandten kommt viel vor von revolutionären Verschwörungen und dämagogischen Ideen. Uns scheint, daß um so außerordentliche und drohende Maßregeln zu rechtfertigen, mehr als allgemeine Behauptungen nöthig gewesen wären. Unstreitig ist die Volksverführung eines der schrecklichsten Uebel; aber — wir leben in einer Zeit, wo die besonnensten, die gemäßigtesten Männer wie Revolutionäre behandelt werden."

„Wir können den Volksgeist der Deutschen nur nach den öffentlichen Verhandlungen in ihren ständischen Kammern beurtheilen. Da haben wir ruhige und oft tief eindringende Untersuchungen, eine feurige Liebe zum Vaterland, den Wunsch des Friedens, der Ordnung und der Ersparniß — jetzt der Wunsch aller Völker — wahrgenommen. Die deutschen Deputirten haben, ich weiß es wohl, mit Strenge das Budget geprüft; sie haben von den Ministern klare, genaue, verständliche Rechnungen verlangt, und Verbesserungen in der bürgerlichen und Kriegsverwaltung. Nun erst erhob sich der Sturm gegen die repräsentativen Regierungen. Die Eigenliebe einer colossalen Oligarchie fühlte sich verwundet, und ihr Klaggeschrei drang in alle Cabinetter."

„Die Rednerbühne in München stand Wien zu nahe; die von Weimar konnte man in Berlin hören. Als man zum ersten Male von Rechnungen sprach, zitterten

alle Minister aus der alten Zeit, und es bildete sich eine Coalition gegen die Verfassungsurkunde. Denn, man irre sich nicht, hier ist kein Streit mit den Souverainen vorhanden; man kämpft bloß mit den Ministern. Diese setzen daher jene wegen Repräsentativ-Verfassungen in Furcht; man weiß wohl, warum. Sie können nicht dem Willen ihrer Herren ihre Irrthümer und Fehlgriffe allein beimessen; alle Schuld fällt also auf sie zurück, und erreicht nie die Könige. — Repräsentative Verfassungen aber — die Erfahrung bestätigt es mit jedem Tage — entsprechen eben so sehr dem Interesse der Nationen als der Monarchen; sie geben dem Könige mehr Macht und dem Volke mehr Freiheit. Gewiß würde, wenn die Völker überall mit ihren Wünschen und Vorstellungen verfassungsmäßig gehört würden, der Friede in Europa gesicherter seyn, als durch den bloßen Bund der Könige! Der Tod eines Monarchen, eines Ministers, kann eine Coalition zerreißen; aber die Völker sterben nicht; ihr Zweck bleibt immer derselbe. Ohne ihre Subsidien-Bewilligung würde man freilich nicht mehr Eroberungskriege führen können. Alle wollen den Frieden, und dennoch lasten 1,800,000 Mann auf seinem Erwerb. Wozu diese großen Heere, fragen die Völker? Die Cabinetter antworten nicht."

„Wenn ein allgemeines Uebelbefinden die Nothwendigkeit zeigt, seine Lage zu ändern, so kann es keine

Macht verhindern. Was jetzt in Deutschland geschieht, erinnert an die Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert. Die Bewegung in der geistigen Welt hatte sie hervorgebracht; Verfolgung sie befestigt; kleine Staaten hatten sie angenommen, große sie bekämpft. Diese große Veränderung der Welt nahm unter den Gelehrten ihren Anfang. Wiklef, Huß, Luther, Melanchthon u. m. a. waren Universitätslehrer. Concilien schleuderten den Bannstrahl; man kerkerte die Schriftsteller ein; aber der Gedanke des Volks blieb frei. Dieser Kampf auf Sieg oder Tod mit der Theokratie wird jetzt gekämpft mit der Feudalkratie. Diese ist so wenig infallibel als jene. Jede Freiheit, die religiöse, wie die politische, ist dem Menschen so lieb wie sein Leben. Mit Begeisterung kämpft er um ihren Besitz; ihr Verlust treibt ihn bis zur kühnsten Verzweiflung." „Kein Kasten-Vorurtheil vermochte je den Fortschritt der bürgerlichen Entwickelung aufzuhalten. Ein neuer Geist kann nicht unter den alten Formen bestehen, und was anfangs nur ein allgemeines Vorgefühl war, wird ein festes Bestreben." „Dieß ist," sagt Villers, „der natürliche Gang des geheimen und allmäligen Hinneigens und der stummen Verschwörungen zu allen großen Reformen."

„Sind diese Lehren der Geschichte für die Könige verloren? Werden sie endlich lernen, daß man mit dem

Jahrhundert fortgehen muß, wenn man nicht zurückbleiben will? Sie mögen den König von Würtemberg betrachten. Er schließt mit seinem Volke einen neuen Vertrag, gründet seine Macht auf Vertrauen und Liebe. In der Stunde der Gefahr wird sein Volk sich dicht um seinen Thron stellen, und Gut und Leben für ihn lassen, denn König, Vaterland und Freiheit sind für dasselbe Eins. Darf Oestreich beschworene Verträge dieser Art umstoßen? *)" — „Doch" — der Vf. lenkt selbst ein — „vielleicht sind die Maßregeln des Bundestages, (er nennt sie visiblement hostiles contre tous les gouvernemens représentatifs) nur drohend und abschreckend; denn sollten sie streng vollzogen werden, so müßte Deutschland sich mit Kerkern anfüllen! Die Zeiten der Sylla und Tibere, der Alba und des französischen Schreckensystems können nicht wiederkehren, auch wenn sich Frankreichs Aristokratie mit der von Deutschland zum Untergange der Freiheit verbinden sollte, die auf dem (französischen) Wahlgesetze ruht."

---

*) Hier verleitet den Verf. seine Furcht wohl zu einem ungerechten Argwohn. Auch wird der König von Würtemberg schon selbst sein Wort zu halten wissen, wenn er gleich im ersten Augenblick auch nicht Kraft genug gehabt hat, dem Verlangen des Bundestags, einige der wichtigsten Bestimmungen der beschwornen Verfassungs-Urkunde zu suspendiren, Widerstand zu leisten.

Dieser Artikel in der französischen Minerva, E. unterzeichnet, hat Herrn Etienne einen der ausgezeichnetesten politischen Schriftsteller Frankreichs, zum Verfasser, und der Abdruck dieses Artikels muß um so interessanter seyn, da sich eben im Oester. Beobachter ein Aufsatz zu seiner Widerlegung befindet, (und aus demselben in alle deutsche und ausländische Blättern übergehn wird) der im Publiko dem Herrn von Gentz zugeschrieben wird, dessen berühmtes Sendschreiben vom 16. Nov. 1797 die ganze Veranlassung zu unserm Vor- und Nachwort zu demselben gewesen.

Doch wer auch der Verfasser dieses Aufsatzes im Oesterreichischen Beobachter (überschrieben „Französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse") seyn mag, ob jener beredte Vertheidiger der Volksrechte und der Preßfreiheit im Jahr 1797, oder Herr von Pilat, der ostensible Redacteur und Eigenthümer dieses Blattes, oder Adam Müller, der längst aufgehört hat zu den Freien zu gehören, oder Ancillon, oder Schöll, oder Beckedorf gar,*) so viel ist gewiß, er hat sich die Kritik der französischen Kritik leichter gemacht, als sich im redlichen Kampfe ziemt. — Man vergleiche das Ganze des obigen aus der Minerve françoise wörtlich

*) Die öffentliche Meinung stellt diese Nahmen jetzt einmal zusammen; wir selbst zweifeln, daß sie darin Recht habe.

übersetzten Artikels mit folgender Stelle aus diesem Aufsatze im Oest. Beobachter, welche eine getreue Darstellung (!!) des Geistes der franz. Kritik in den Pariser Blättern seyn soll, von welchen mit Recht die Minerve zuerst und als der Repräsentant der übrigen genannt wird: „Wenn das," sagt der Oestr. Beobachter, „was diese schamlosen Libellisten" (in der Minerve françoise: Benj. Constant, Etienne, Lacretelle, Jouy, Aignan, u. s. w., zum größten Theile Mitglieder des französischen National-Instituts und durch große wissenschaftliche Untersuchungen oder literarische Arbeiten, — denen wohl einst Herr von Gentz und in Wahrheit jetzt auch noch Ancillon und Schöll, nicht aber die Herrn Pilat, A. Müller, oder gar Beckedorf gleiche entgegen zu setzen haben, — in ganz Europa rühmlichst bekannt: und diese werden kurzweg „schamlose Libellisten" genannt) für den wahren Stand der Dinge ausgeben, seine Richtigkeit hätte, so würde Deutschland durch die Beschlüsse vom 20. Sept. ungefähr in folgende Lage versetzt seyn: „„Die deutschen Regierungen hätten in einem Anfall blinder Willkühr, mit Verachtung aller bestehenden Gesetze, Formen und Rechte, das Abscheulichste, was der Despotismus alter und neuer Zeit je ersonnen, auf einen Punkt zusammen getragen, in der Absicht, den deutschen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, sie in die schimpflichste Sklaverei zu stürzen, sie aus dem Ge-

biet der Menschheit zu verbannen. Dieß empörende System wäre von zwei Mächten, die sich über alle Regeln und Schranken hinweggesetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutschen Regierungen aufgedrungen worden; Oestreich hätte dabei die Hauptrolle gespielt, um seine stark bedrohte Herrschaft über Deutschland zu retten; man fragte sich zitternd, ob Deutschland etwa das Schicksal von Polen bevorstehe. Die Frankfurter Beschlüsse selbst hätten, durch eine treulose Auslegung der Bundesakte, die heiligsten Verheißungen gebrochen, und jeder Aussicht auf Verfassungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht, — durch willkührliche Ausdehnung der Befugnisse des Bundes, die Souveränität der einzelnen Fürsten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieses Attentats bewaffnete Tribunale, und herumziehende Exekutionsmilizen (des colonnes mobiles) geschaffen, — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes aus Deutschland verbannt, — den Untergang der deutschen Universitäten bereitet, — endlich durch ein förmliches Inquisitionsgericht den rechtmäßigen Justizgang in allen deutschen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Gesetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berüchtigtsten Attentate der Tyrannei, die Proscriptionen des Sylla, die Gräuel des Tiberius, die des Schreckensystems von 1793 u. s. f. in Deutschland erneuert. Selbst fremden Staaten hätten die Ur-

heber dieser Beschlüsse gerechten Grund zur Klage gegeben; sie wären ein feindseliges Manifest gegen alle Repräsentativ-Verfassungen, und das Vorspiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäischen Staate.'''' Dieses schauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unsre Blicke auf die Wirklichkeit richten. u. s. w."

Man vergleiche, sagen wir, jenen Aufsatz Etienne's in seinem Ganzen und diese ehrliche Analyse des Oestr. Beobachters, und beantworte sich dann die Frage, wo sich die Schamlosigkeit wahrhaft befinde. Aber freilich nichts ist leichter, als da zu widerlegen, wo der Angeklagte nicht kann und darf gehört werden. So ist es mit jenem Aufsatz der Minerve, so ist es mit allen denen der französischen liberalen Blätter. Keine Zeile aus ihnen, die unsern neuen Obskuranten nur anstößig, darf und kann in die deutschen Zeitungen übergehen; sie sind in Deutschland daher nur Einzelnen bekannt und da freilich wird es dem Oestr. Beobachter leicht, mit ihnen vor dem deutschen Volke eine Lanze zu brechen und sie „schamlose Libellisten" zu nennen! Und so wirds freilich erklärbar,

---

*) Die ganze obige Schilderung ist aus der Minerve, dem Constitutionnel, dem Indépendant, und der Renommée wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüssige Arbeit. (!?) (Anm. des Oestr. Beobachters.)

wie und warum die Preßfreiheit proskribirt wird und nur noch für Privilegirte da ist! *)

---

*) Mais n'y a-t-il pas, dit-on, des despotismes éclairés, des despotismes modérés? Toutes ces épithètes, avec lesquelles on se flatte de faire illusion sur le mot auquel on les adjoint, ne peuvent donner le change aux hommes de bon sens. Il faut, dans un pays, détruire les lumières, si l'on ne veut pas que les principes de liberté renaissent. Pendant le règne de Bonaparte, et depuis, on a imaginé un troisième moyen; c'est de faire servir l'imprimerie à l'oppression de la liberté, en n'en permettant l'usage qu'à de certains écrivains, chargés de commenter toutes les erreurs avec d'autant plus d'impudance qu'il est interdit de leur répondre. C'est consacrer l'art d'écrire à la destruction de la pensée, et la publicité même aux ténèbres; mais cette espèce de jonglerie ne sauroit subsister longtemps. Quand on veut commander sans la loi, il ne faut s'appuyer que sur la force, et non sur des argumens; car, bien qu'il soit défendu de les réfuter, la fausseté palpable de ces argumens donne envie de les combattre; et, pour bien faire taire les hommes, le mieux est encore de ne pas leur parler.

(Mémoires et Considérations sur la révolution françoise par Mad. de Stael. Tom. III. Sixième partie, Chap. X. De l'influence du pouvoir arbitraire.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gentz, Friedrich <<von>>,

Seiner Königlichen Majestät Friedrich Wilhelm d. III. bey der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht

Brüssel 1820

Bibl.Mont. 3312
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722580-0